

B. Wirtschaft

I. Land- und Forstwirtschaft.

1. Anbauverhältnisse.

Boden und Klima wirken sich in den Anbauverhältnissen aus. Die Karte des Acker- und Gartenlandes, die den Stand vom Jahr 1925 wiedergibt, gewährt einen guten Einblick in die Art des Anbaus. Für jede Markung ist der Anteil des Acker- und Gartenlandes in Hundertteilen der gesamten Markungsfläche ausgedrückt. Die Gäulandschaften im Osten und Norden treten durch hohe Hundertsätze deutlich hervor. Weil der Stadt, Hausen, Ober- und Unterniebelsbach u. a. haben 56 — 84 v. H., die anderen meist 41—55 v. H. Acker- und Gartenland. Scharf hebt sich davon der Schwarzwald mit 1—25 v. H. ab. Die wagrecht gestrichelte Zwischenzone weist 26 — 40 v. H. Acker- und Gartenland auf. Die in einigen Markungen eingetragenen Zahlen geben die genauen Hundertsätze an. Deutlich treten die Enztalgemeinden mit ganz geringen Anteilen heraus. Nur 1 v. H. Ackerland haben Enzklösterle (7 Hektar von 640 Hektar Markungsfläche), Wildbad (46 Hektar von 6084 Hektar); rund 2 v. H. haben Calmbach (32 Hektar von 2031 Hektar), Höfen (17 Hektar von 908 Hektar). Auch das Murgtal um Forbach und Baiersbronn hat wenig Ackerland. Auf den Hochflächen dehnt es sich weiter aus.

In Württemberg betrug 1927 das Acker- und Gartenland 39 v. H. der Gesamtfläche. Der Schwarzwald steht somit weit unter dem Landesdurchschnitt, die Gäulandschaften dagegen übertreffen ihn größtenteils, in einigen Gemeinden recht beträchtlich.

Worin sind diese eigenartigen Verhältnisse begründet? Wir haben oben gesehen, daß der Schwarzwald den mageren Sandboden trägt, die Gäulandschaften aber den fruchtbaren Lößlehm-, Lettenkohle- und Kalkboden aufweisen. Je weiter wir nach Westen gehen, desto mehr tritt der Wald die Herrschaft an. Die leichten Böden und das Gebirgsklima mit seinen reichen Niederschlägen sagen dem Nadelwald gut zu. Der Ackerbau dagegen wirft immer geringere Erträge ab und wird schließlich ganz unrentabel.

Das Bild wird noch deutlicher, wenn wir die Verbreitung der wichtigeren Anbaupflanzen verfolgen. Wie die Karte Abb. 9 zeigt, ist der Dinkel (Spelz) auf den Gäulflächen zu Hause, wo auf einigen Markungen wie Kuppingen, Deckenpfronn, Oschelbronn bei Pforzheim, Feldrennach u. a. 21—29 (25) v. H. des Ackerlandes mit Dinkel angepflanzt werden. Eine schwach gestrichelte Übergangszone mit 1—4 v. H. führt zum (weiß gelassenen) Schwarzwald, der keinen Dinkel baut. Nur im Murgtal kommt er teilweise vor.

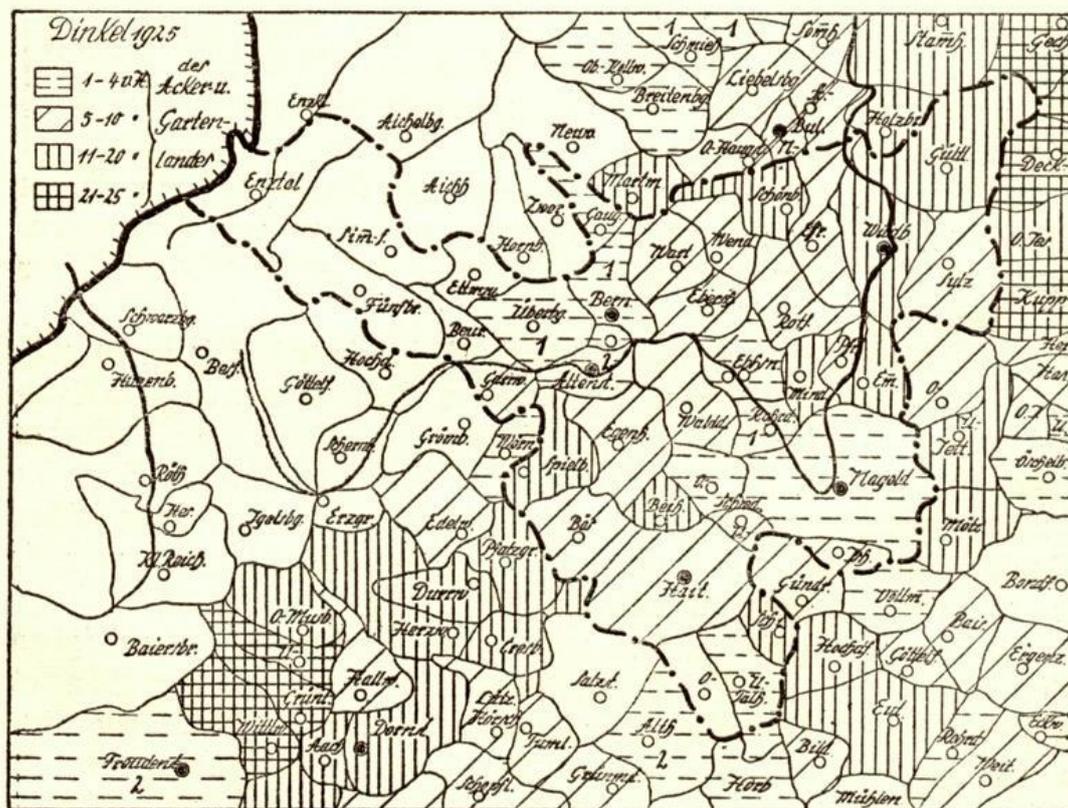
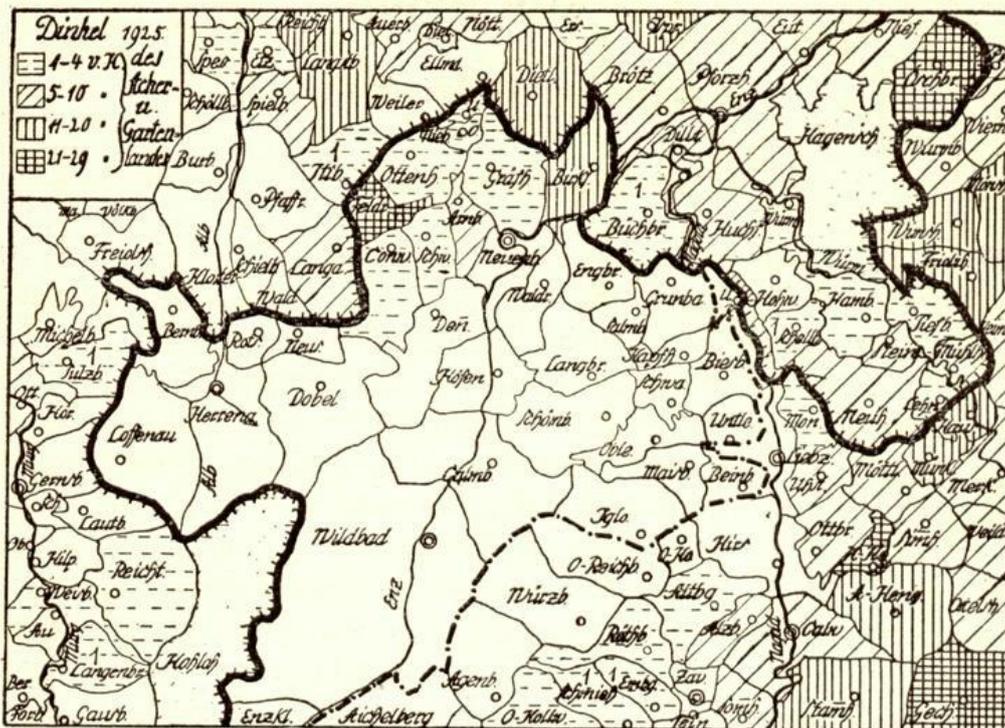


Abb. 9 a und 9 b. Dinkelkarte von 1925. Auf dieser und den folgenden Anbaukarten wurden Anbauflächen unter 1 Hektar nicht berücksichtigt.

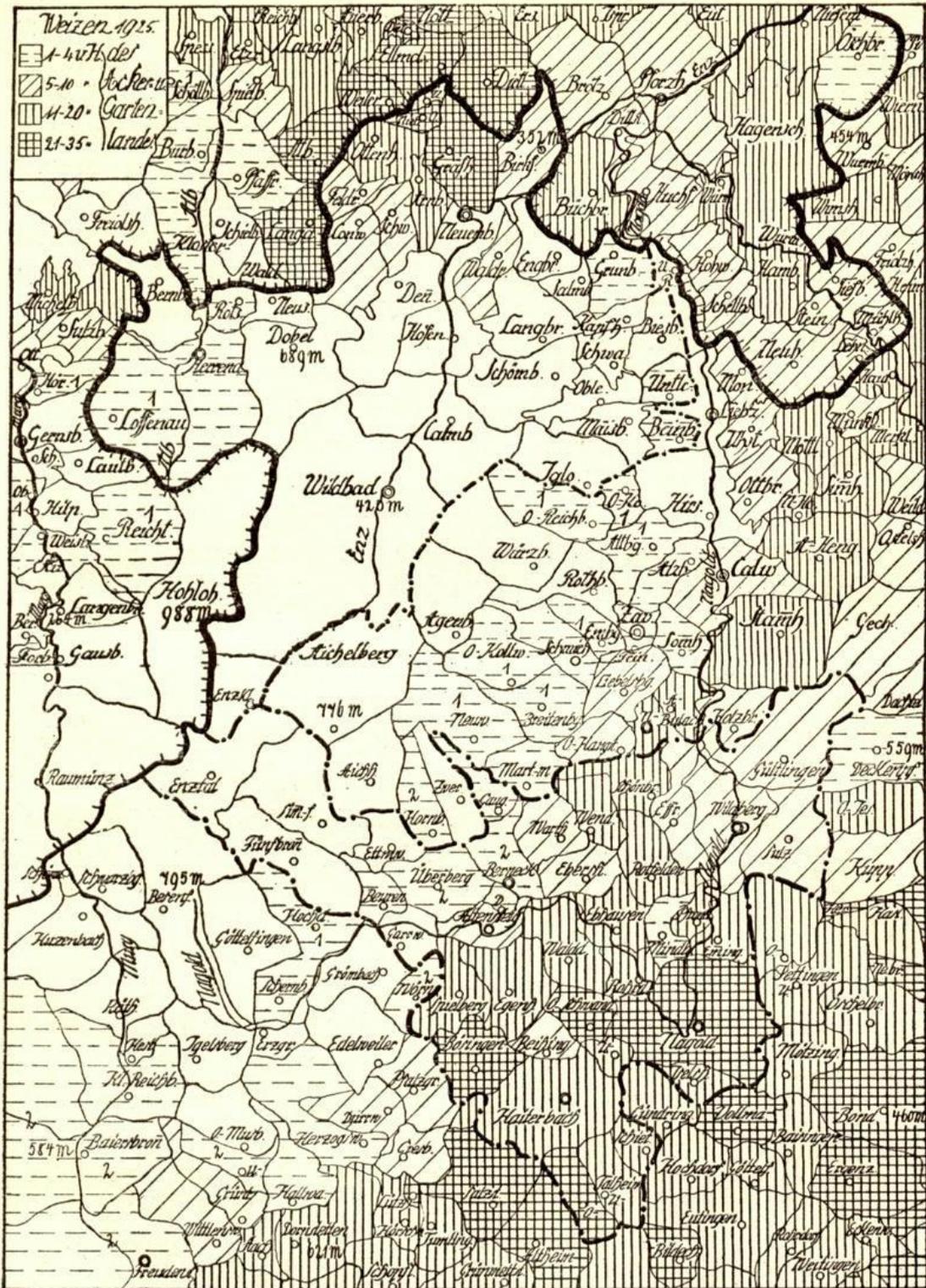


Abb. 10. Winter- und Sommerweizen 1925. Ein vollständiges Bild ergibt sich erst, wenn man die Anbauflächen des Dinkels (Spelz) dazu nimmt (s. Dinkelfarte). So bauen Deckensfronn und Kuppingen wenig Weizen, aber 21 v. H. Dinkel.

Die Weizenkarte zeigt ein ganz ähnliches Bild. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, entfallen auf den Weizen im Schwarzwald ganz geringe Anbauflächen. Oberreichenbach, Neuweiler, Loffenau u. a. haben nur 1 v. H. Auf den Gäuflächen tritt die karierte Schraffur mit 21 — 35 v. H. und die senkrechte mit 11 — 20 v. H. beherrschend hervor. Man beachte auch die eingetragenen Höhenzahlen: Birkenfeld 352 Meter, Dobel dagegen 689 Meter. Während des Krieges und der Zeit der Zwangswirtschaft, etwa von 1917 — 1923/24 wurde im Schwarzwald allgemein Weizen und auch etwas Dinkel gepflanzt. „Weißfrucht“ (Weizen, Dinkel) und Weiszmehl waren im freien Handel kaum zu bekommen und die Zuweisung der Kommunalverbände knapp. Die Weizenkarte von 1920 gibt für den südlichen Teil hierüber Aufschluß. Man half sich allgemein, auch im badischen Schwarzwald, durch eigenen Anbau. Aber seit 1924 sind die Schwarzwaldbauern wieder ganz davon abgekommen. Die Körner waren runzlig, hatten geringes Gewicht und gaben viel Kleie. Das Mehl davon war nicht so weiß und so ergiebig wie vom Kalkboden und feuchtete stark. Es war ein Versuch wider die Natur und wurde deshalb bald als unrentabel aufgegeben.

Weizen und Dinkel, besonders der erste sind anspruchsvoll und verlangen kalkreiche, tiefgründige und schwere Böden. Auf dem kalkarmen, leichten und

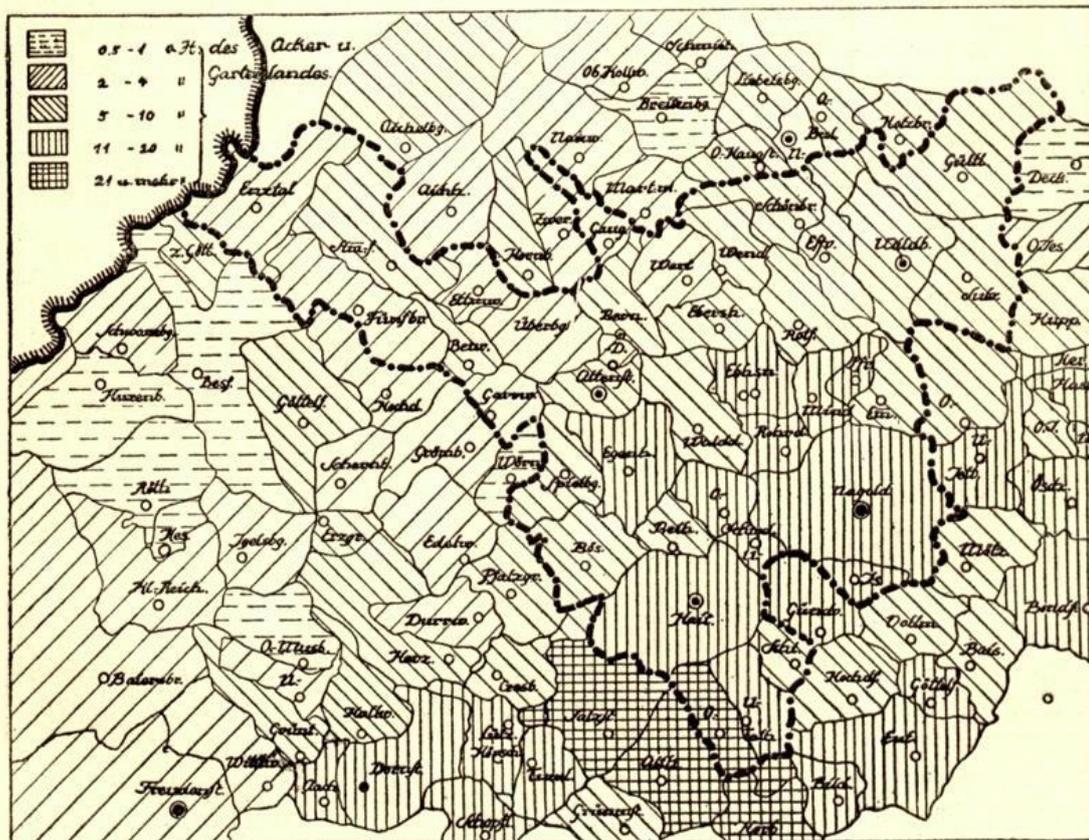


Abb. 11. Winter- und Sommerweizen im Jahr 1920, in der Zeit der Zwangswirtschaft.

trockenen Sandböden des Schwarzwaldes werden sie unsicher im Ertrag oder kommen gar nicht fort.

Seit dem Jahre 1900 geht der Dinkelbau zurück. Der Weizen dagegen ist im siegreichen Vordringen begriffen. In Württemberg betrug im Jahre 1900 die Anbaufläche für Dinkel 33 v. H., für Weizen 6 v. H. der gesamten Getreidefläche. Im Jahre 1927 dagegen fielen auf Dinkel nur noch 17 v. H., also die Hälfte, auf Weizen aber 21 v. H., das 3½ fache. Der ganze Gewinn kommt dem Winterweizen zugute, der den Dinkel bedeutend an Ertragsfähigkeit übertrifft. Einzelne Gemeinden wie Deckenpfronn und Kuppingen halten allerdings noch zäh am Dinkel fest. Ein Vergleich der Dinkel- mit der Weizenkarte zeigt, wo der Dinkel noch vorherrscht und wo er dem Weizen das Feld räumt.

Der Roggen weist entgegengesetzte Verbreitung auf. Er ist die Hauptbrotfrucht, das „Korn“ des Schwarzwälders. Im Gäu dagegen wird der Dinkel als Korn bezeichnet. Die karierte Schraffur der Roggenkarte zeigt die Markungen, die 21—39 (37) v. H. des Ackerlandes mit Roggen bestellen. Hier fallen nur die Enztalgemeinden etwas aus dem Rahmen. Die Grundstücke werden hier mehr als Gärten angepflanzt. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, wird draußen im Gäu wenig Roggen gebaut. Manche Gemeinden wie Stammheim, Birkenfeld u. a. bauten 1925 überhaupt keinen. Der Roggen ist genügsam, er gedeiht auf Sandboden recht gut. Die Verbreitung des Sommer- und Winterroggens deckt sich nicht ganz. Im Hochschwarzwald wird öfter mehr Sommerroggen gepflanzt. Das kommt daher, daß der Winterroggen bei langer Dauer der Schneedecke hier oben „auswintert“, d. h. erstickt und verfault. Der erst im Frühjahr ausgesäte Sommerroggen ist dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Er bringt noch annehmbare Erträge. Wo das Klima nicht hindert, wird überall Winterroggen gepflanzt, der infolge der längeren Wachstumszeit größere Halme treibt und mehr Frucht liefert und zudem früher reif wird als der Sommerroggen. Letzteres ist bei dem bald einsetzenden Winter ein bedeutender Vorteil. Die Karte des Sommerroggens zeigt, daß der Winterroggen durchaus bevorzugt wird.

Ein interessanter Zug zur Erntezeit ist der, daß im Schwarzwald der Roggen etwa in Höhe von 50 Zentimeter abgeschnitten wird und die Ähren zu raschem Trocknen auf die stehen gebliebenen Halme ausgebreitet werden. Dies ist eine wohlgeprobte Anpassung an das regenreiche Klima, das ein rasches Unterdachbringen der Frucht erfordert. Das aus feuchtem Roggen gemahlene Mehl liefert einen verlaufenden Teig und unansehnliches Brot. Die Halme werden später abgemäht und als Viehfutter oder Streu verwendet.

Der Haber ist in beiden Landschaften gleichmäßig verbreitet. Im Hochschwarzwald, wo die Wachstumszeit kurz ist, kommt er manchmal, wenn der Schnee bald fällt, nicht zur Reife.

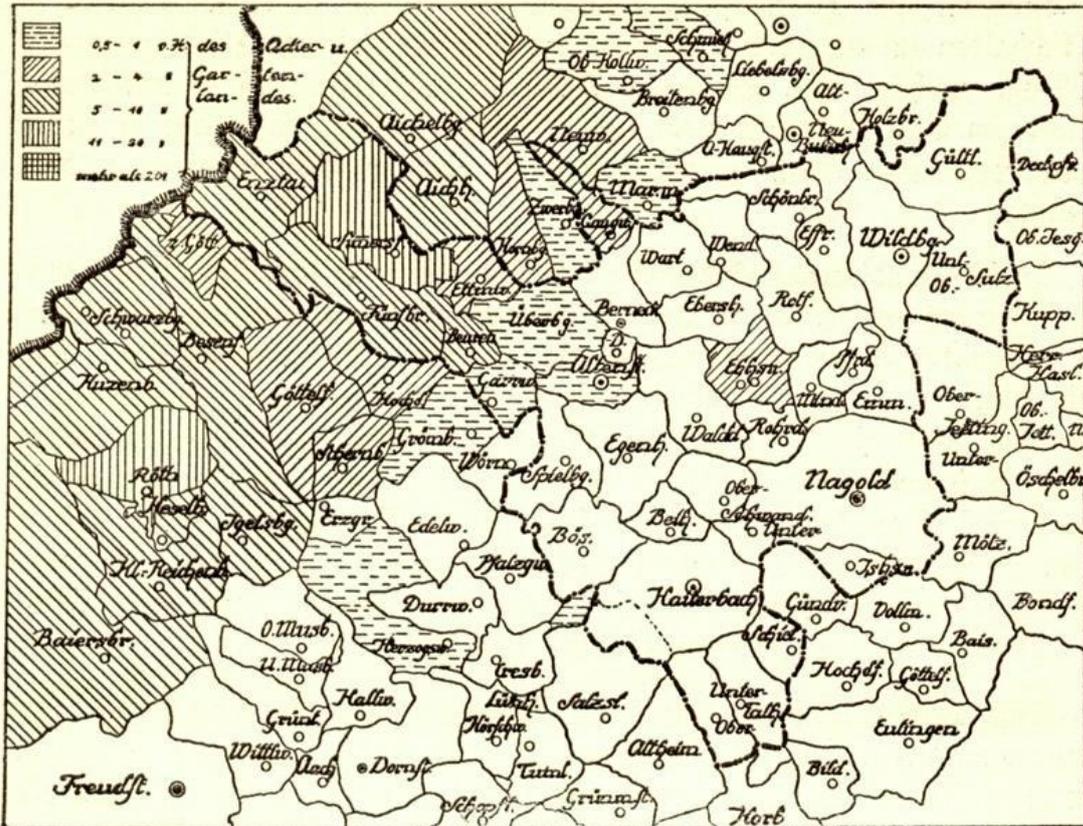


Abb. 12 c. Sommerroggen 1916.

Überblicken wir den Anbau der Getreidearten, so ist deutlich geworden, daß der Schwarzwald gegenüber dem Heckengäu und Gäu sowie dem Kraichgau stark ins Hintertreffen kommt, je weiter nach Westen, desto mehr. Die Hauptbrotfrüchte Weizen und Dinkel verschwinden ganz und überlassen das Feld dem Roggen, der nur Schwarzbrot liefert. So ergibt sich von selbst, daß der Schwarzwälder alles Weißmehl und einen Teil oder das ganze Schwarzmehl kaufen muß.

Als schwerwiegend kommt hinzu, daß die Getreidearten im Schwarzwald an Güte und Menge im Ertrag bedeutend zurück stehen gegen die Gäulandschaften, insbesondere gegen Oberes und Strohgäu sowie den Kraichgau. Dies trifft ganz besonders für Weizen und Dinkel zu, wo sie dauernd gebaut werden. Eine Umfrage hat hierüber wertvollen Aufschluß gebracht. Neben Abnahme der Güte und Menge wird allgemein geringere Nährkraft, leichteres Körnergewicht, schwärzeres Mehl festgestellt. Oberkollbach berichtet von größerer Spreu und kleinerem Korn, Schwarzenberg von weniger vollen Ähren und geringerem Mehl. In Sprollenhaus wird deshalb das selbstgebaute Getreide als Viehfutter verwendet. Auch in Forbach im Murgtal ist Roggen und Gerste nicht so gut wie in der

Rheinebene; die Nährkraft ist geringer. Der Ertrag an Getreide wurde in Nischalden auf etwa drei Fünftel der im Gäu auf derselben Fläche geernteten Menge geschätzt. Ein Bauer in Besenfeld sagte mir, daß er den Haber lieber im Gäu kaufe, der wohl einige Mark teurer sei, dafür aber größeren Nährwert habe. Wenn er auf dem Halm noch so schön stehe, sei er doch leichter als im Gäu.

Welch grundlegende Bedeutung der Bodengüte für den Anbau zukommt, geht daraus hervor, daß die Erträge im Heckengäurand, aber auch im Heckengäu zurückstehen gegenüber den im Gäu erzielten. So wird von Ober- und Untertalheim, Calw, Ottenbronn, Friolzheim, Heimsheim, Wurmberg u. a. berichtet, daß die Getreidearten einen geringeren Ertrag liefern, geringere Nährkraft und weniger Mehl, teilweise auch geringere Preise aufweisen als weiter östlich auf den schweren Lößlehmböden. In Deckenpfronn ist der Ertrag um $\frac{1}{3}$, in Affstätt und Bondorf um das Doppelte größer als in Gültlingen. Ähnliches gilt von Birkenfeld mit seinem meist sandigen Lehmboden. Man vergleiche hiezu die Bodenkarte Seite 14/15.

Eine weitere Umfrage betraf die Menge des Saatgutes. So wurde mitgeteilt, daß im Strohgäu auf 1 Ar 1,25 Kilogramm verwendet werden. In Heimsheim im Heckengäu schon 1,50 Kilogramm, in Weil der Stadt 1,75 Kilogramm, in Birkenfeld 2 Kilogramm (bei Weizen und Roggen). Bernbach im Schwarzwald berichtet von 2,50 Kilogramm bei Roggen und 3 Kilogramm bei Haber, Langenbrand im Oberamt Neuenbürg von 3 Kilogramm. Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Schwarzwaldbauern auf ihren mageren Böden und bei dem langen Winter bedeutend mehr Saatfrucht brauchen als die Gäubauern. In manchen Orten muß über das Doppelte aufgewendet werden. Die Menge schwankt vom $1\frac{1}{3}$ bis zum 3 fachen Betrag (letzterer in Würzbach). Ottenbronn gibt an, daß bei dünnem Säen das Unkraut zu stark überhand nimmt. Die Bestockung des Getreides, d. h. die Zahl der Halme ist im Gäu 2 — 3 mal größer als im Schwarzwald. Die Saatfrucht wird meist von auswärts bezogen und zwar vom Sindlinger Hof bei Herrenberg, von Hohenheim, auf badischer Seite vom Bazenhof bei Ettlingen und von Kastatt. Gewechselt wird durchschnittlich alle 3 — 5 Jahre, manchmal früher, öfter auch später. Landwirtschaftliche Sachverständige empfehlen den öfteren Bezug von frischem, gezüchtetem Saatgut.

Die H ü l s e n f r ü c h t e , Erbsen und Linsen, lieben ein trockenes, warmes Klima sowie kalkreiche, steinige, leichte Böden. Allen diesen Ansprüchen genügt das Heckengäu mit seinen vielfach flachgründigen, steinigen und hüzigen Böden hervorragend. Besonders empfindlich sind die Linsen. Sie werden östlich der mittleren Nagold und der Würm in größerem Umfang

gebaut. So pflanzt Stammheim bei Calw 6 Hektar, Bechingen und Ostelsheim je 15 Hektar. Ähnlich ist es in der Gegend von Heimsheim sowie in Sulz bei Nagold. Auch Pforzheim, Birkenfeld und Feldbrennach bauen Linsen. Erbsen trifft man gelegentlich auch im Schwarzwald auf kleiner Fläche (Brunbach, Dobel, Loffenau). Aber die Linse meidet ihn ängstlich. Der Sandboden und die reichen Niederschläge sind ihr zuwider.

Die Zuckerrübe verlangt tiefgründige, nährstoffreiche, krümelige Böden und ein warmes, sommerfeuchtes Klima. Man trifft sie nur in der Gegend von Herrenberg und Heimsheim.

Die anspruchsvollere Kunkelrübe (Angerse) wird auf Kalkboden reichlich, im Schwarzwald nur in bescheidenem Umfange gebaut. Hier bieten die Kohlraben (Kohlrüben-) felder ein vertrautes Bild. Die Kohlrabe verlangt reichlich Niederschläge, die in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. An den Boden stellt sie keine besonderen Ansprüche. Dasselbe gilt vom Weißkraut, das der Schwarzwälder in größeren Mengen erzeugt und in den Handel bringt.

Von den Handelsgewächsen kommen Hanf und Flachs im ganzen Gebiet vor, Hopfen nur im Heckengäu und Gäu, besonders reichlich in der Gegend von Herrenberg und Rottenburg. Der Tabak, der ähnliche Ansprüche stellt wie die Weinrebe, war 1925 nur im Kraichgau zu treffen (Nöttingen 6 Hektar, Auerbach 4 Hektar). Von den Futterpflanzen meiden Luzerne und Esparsette den eigentlichen Schwarzwald fast ganz und fehlen im badischen Murgtal. Sie brauchen kalkreiche, durchlässige, trockene Böden und ein warmes Klima. Sie nehmen deshalb in den Gäulandschaften größere Anbauflächen ein.

Die Kartoffel, das Hauptnahrungsmittel, wird im ganzen Gebiet in großen Mengen erzeugt, besonders reichlich im Schwarzwald. Die Gemeinden der Gäuflächen bauen durchschnittlich 10 — 20 v. H. des Ackerlandes mit Kartoffeln an. Im Enz- und Murgtal steigt der Prozentsatz viel höher. Im Jahr 1925 betrug er in Enzklösterle 34, Wildbad 60, Calmbach 77; in Forbach 67, Gausbach 88, Bermersbach 59 und Bernsbach 44 v. H. Pforzheim baute in diesem Jahr 20 v. H., Büchenbronn 32 v. H., Suchenfeld 37 v. H. und Unterreichenbach 27 v. H. mit Kartoffeln an. Bei den hohen Prozentzahlen der Gemeinden im Enz- und Murgtal muß man beachten, daß das Acker- und Gartenland nur einen sehr kleinen Teil der Markungsfläche ausmacht (s. Karte des Acker- und Gartenlandes S. 24). Die Tagelöhner und Arbeiter dieser Orte erzeugen auf ihrem kleinen Feldbesitz meist Kartoffeln. Diese gedeihen hier und überhaupt im Schwarzwald gut. Der leichte Sandboden, verbunden mit den reichlichen Niederschlägen sagt ihnen zu.

Wie bedeutend der Anbau von Kartoffeln im Enz- und Nagoldtal ist und wie geringfügig Getreide gebaut wird, zeigt folgende Tabelle von 1925.¹⁾

	Kartoffel ha	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Haber ha
Neuenbürg	7,80	0,50	—	1,10	—
Calmbach	24,50	0,04	0,04	0,44	0,12
Wildbad	27,20	—	0,03	0,15	0,20
Unterreichenbach	6,30	0,64	0,92	0,64	0,82

Ein normaleres Bild des Anbaues zeigen die Bauernorte auf der Höhe.

Maisenbach	13,60	1,0	21,0	—	17,5
Oberreichenbach	9,0	1,0	17,3	—	15,0
Huchenfeld	51,10	6,50 ²⁾	10,10	—	5,50

Der Ackerbau zeigt in den Gäulandschaften und im Schwarzwald ein ganz verschiedenes Gesicht. In ersteren herrscht er fast unumschränkt. Die fruchtbaren Böden und das mäßig feuchte Klima bilden sein Lebensselement. Weizen, Dinkel, Haber, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen: alles gedeiht in reicher Fülle. Im Schwarzwald spielt der Ackerbau eine untergeordnete Rolle. In den höheren Teilen kommt er zum Erliegen und überläßt dem Wald die Alleinherrschaft. Die Böden werden immer magerer, das Klima rauher und die Wachstumszeit kürzer. Weizen und Dinkel, „die Weißfrucht“ fallen fast ganz aus; Roggen und Haber, die Hauptfrüchte gehen nach Menge und Güte mit zunehmender Meereshöhe zurück. Die Hülsenfrüchte und Handelsgewächse fallen mit Ausnahme des Flaches fast ganz aus. Nur Kartoffeln, Weißkraut und Kohlraben gedeihen ausgezeichnet. Es ist ein Glück für den Schwarzwälder, daß wenigstens die Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel, so gut und in so reichen Mengen erzeugt wird.

Der Weinbau kommt in größeren Flächen nur im Kraichgau vor. Ober- und Unternielesbach hatten 1925 rund 3 Hektar, Gräfenhausen 25 Hektar, Dietlingen 56 Hektar, Ellmendingen 57 Hektar, Erfsingen 30 Hektar und Eisingen 35 Hektar. Im Murgtal beginnt der Weinbau bei Weisenbach mit 5 Hektar; Obertsrot hat 5 Hektar, Scheuern 4 Hektar, Bernsbach 12 Hektar, Hörden 9 Hektar und Ottenau 20 Hektar. Die Rebe verlangt vor allem eine bedeutende Sommerwärme, wenigstens 9° Jahresmittel. Niederschläge braucht sie nicht viel. Der milde Kraichgau und das warme Murgtal gewähren ihr günstige Lebensbedingungen. Der mildernde Einfluß des warmen Rheintales macht sich hier stark bemerkbar.

¹⁾ Auf der Weizen-, Dinkelfarte usw. wurden Anbauflächen unter 1 Hektar weggelassen.

²⁾ Dinkel 13,40 Hektar.

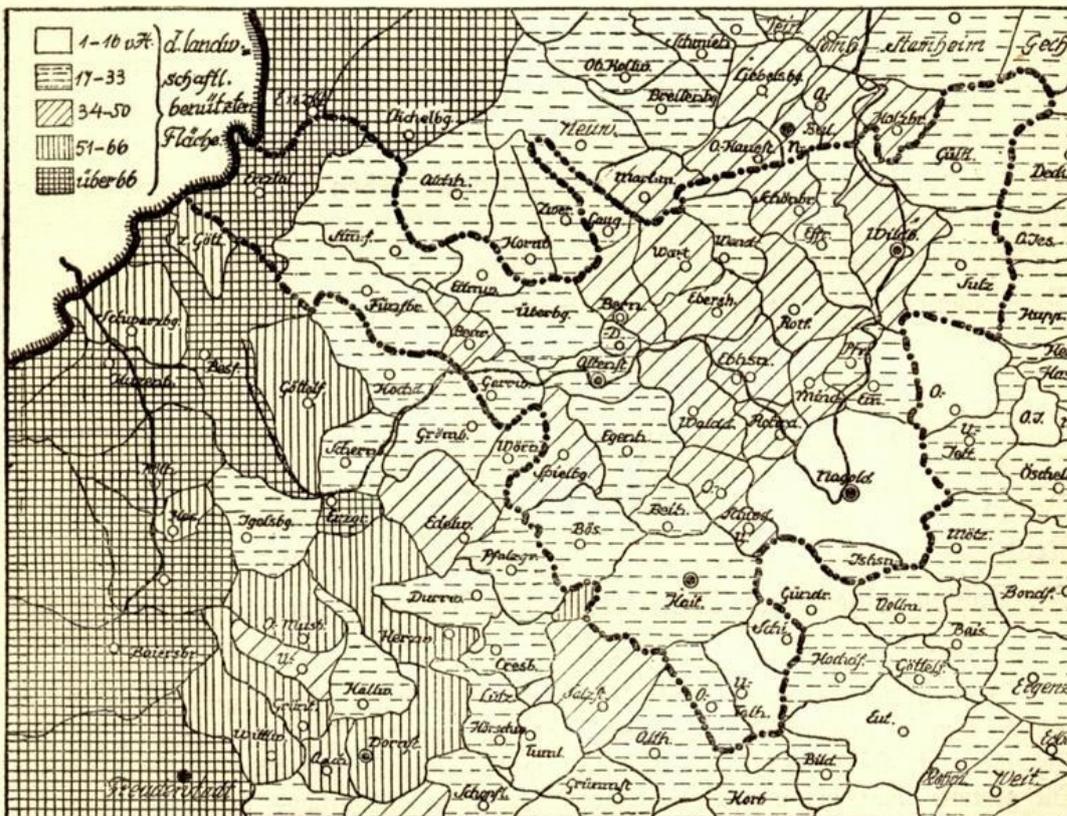
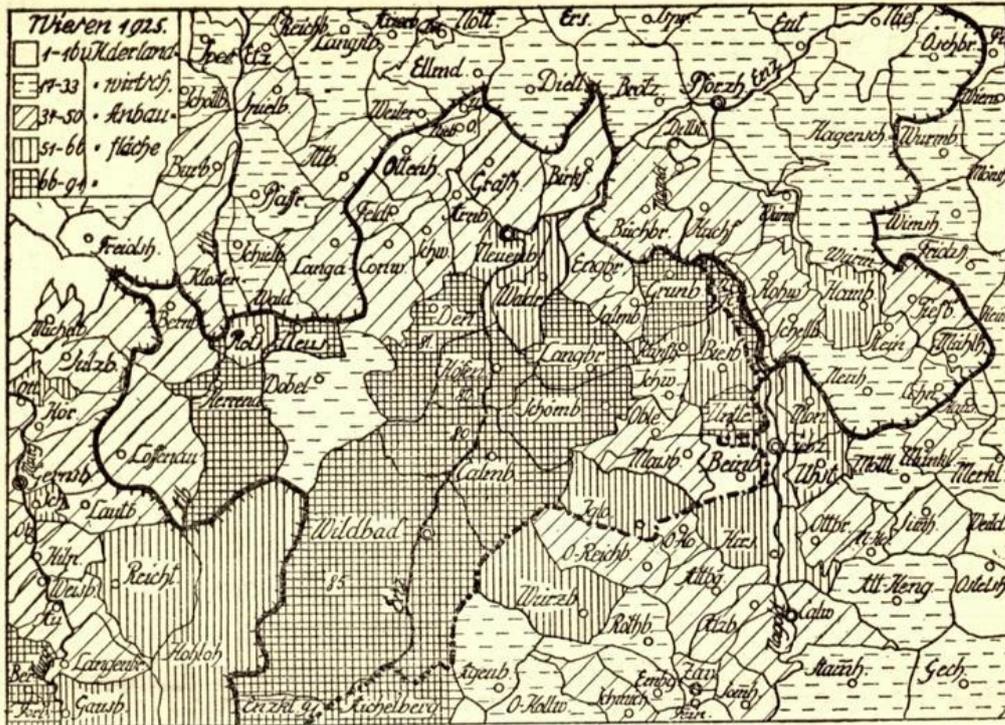


Abb. 13 a und 13 b. Wiesenkarte von 1925.

Die Wiesenkarten zeigen die Verbreitung der Wiesen im Jahr 1925. Bei diesen Karten ist aber zu beachten, daß die Fläche in Hundertteilen der landwirtschaftlichen Anbaufläche berechnet wurde, zu der das Acker- und Gartenland, sowie die Wiesen, Weiden und Weinberge gehören.¹⁾ Aus den Karten ergibt sich die verschiedene Ausdehnung der Wiesenfläche in unserem Gebiet.

Der Schwarzwald hat breite Streifen kariierter Schraffur. Bei diesen Gemeinden erreicht die Wiesenfläche 66 — 91 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Hierher gehören vor allem die Täler der Murg, Enz und zum Teil der Nagold. Die Gemeinden mit senkrechter Schraffur weisen Hundertsätze von 51—66 auf.²⁾ Die Gäulandschaften treten mit 17—33 v. H. stark zurück. In einigen Gemeinden des Heckengäus betragen die Wiesenflächen nur 1 — 16 v. H. So in Nagold 16, Schietingen 8, Ostelsheim 14, Weil der Stadt 10 und Mönshheim 11 v. H. Es leuchtet ein, daß im Heckengäu die Wiesenarmut mit den flachgründigen, hitzigen Böden zusammenhängt, die den Wieswachs beeinträchtigen oder unmöglich machen. Die sonnverbrannten Rücken und Hänge tragen vielfach ausgedehnte Heideflächen mit Schafweiden (Bechingen 81 Hektar, Mönshheim 100 Hektar, Heimsheim 122 Hektar). Umgekehrt kommen den Wiesen des Schwarzwaldes die reichen Niederschläge sehr zu statten. In den Tälern dehnen sich die Wässerriesen bis an den unteren Talhang aus. In vielen Gräben wird das Wasser über die ganze Wiese geleitet. Das Wässern ist genau geregelt und oft im Grundbuch eingetragen, sodaß kein Besitzer dem andern das Wasser vorenthalten kann. Jedem Eigentümer stehen bestimmte Wochentage zum Wässern zur Verfügung.

Wie die landwirtschaftliche Anbaufläche in einzelnen Ländern und im Reich genutzt wird, zeigt folgende Übersicht aus dem Jahre 1927 (40).

	Ackerland v. H.	Wiesen v. H.	Weiden v. H.	Weinberge v. H.
Württemberg	62	33	4	1
Bayern	62	32	5,4	0,47
Baden	66	28	4,6	1,67
Reich	72	19	9	0,28

Die Zahlen zeigen, daß Württemberg an Ackerland gegen Baden und dem

¹⁾ Bei den Karten der Getreidearten erscheinen die Anbauflächen von Weizen, Dinkel und Roggen in Hundertteilen des Acker- und Gartenlandes. Auf ihm werden außer dem Getreide auch Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen gebaut. Die gesamte Markung umfaßt die landwirtschaftliche Anbaufläche, den Wald und das Sdland (Haus- und Hofraum, Moore, Sdland, Gewässer).

²⁾ Die amtliche Statistik unterscheidet in einzelnen Gemeinden nicht scharf genug zwischen den Dauerriesen und den Grasäckern der Feldgraswirtschaft.

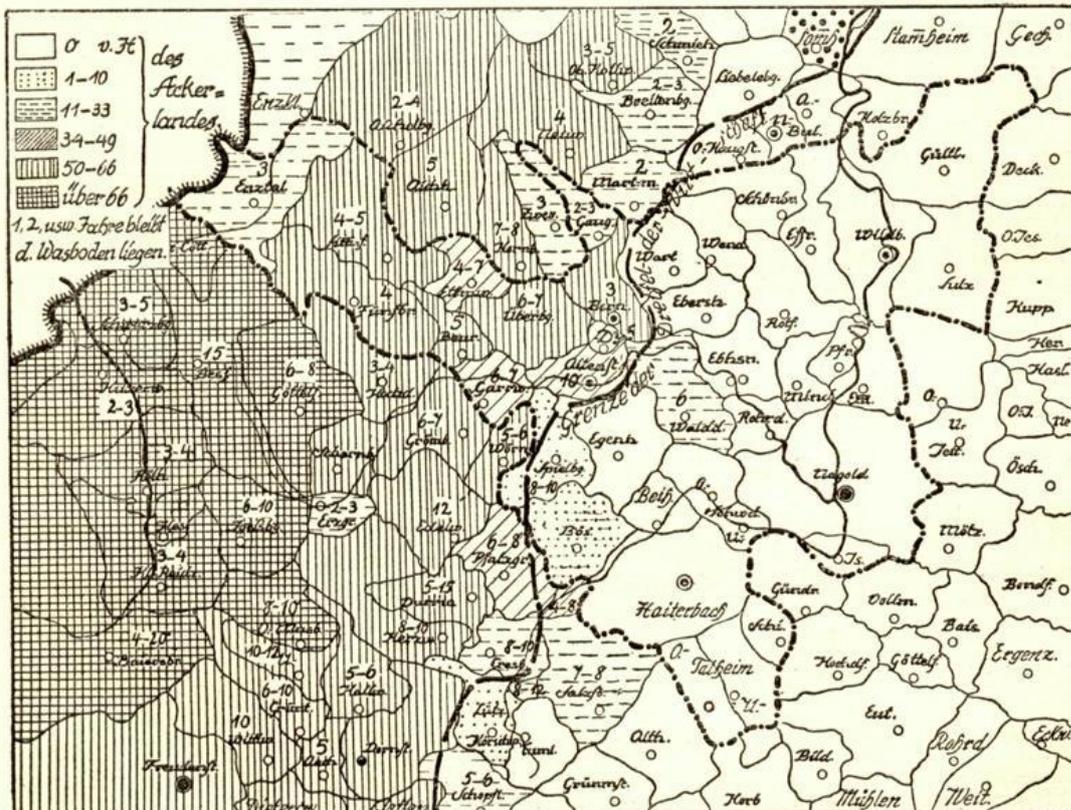
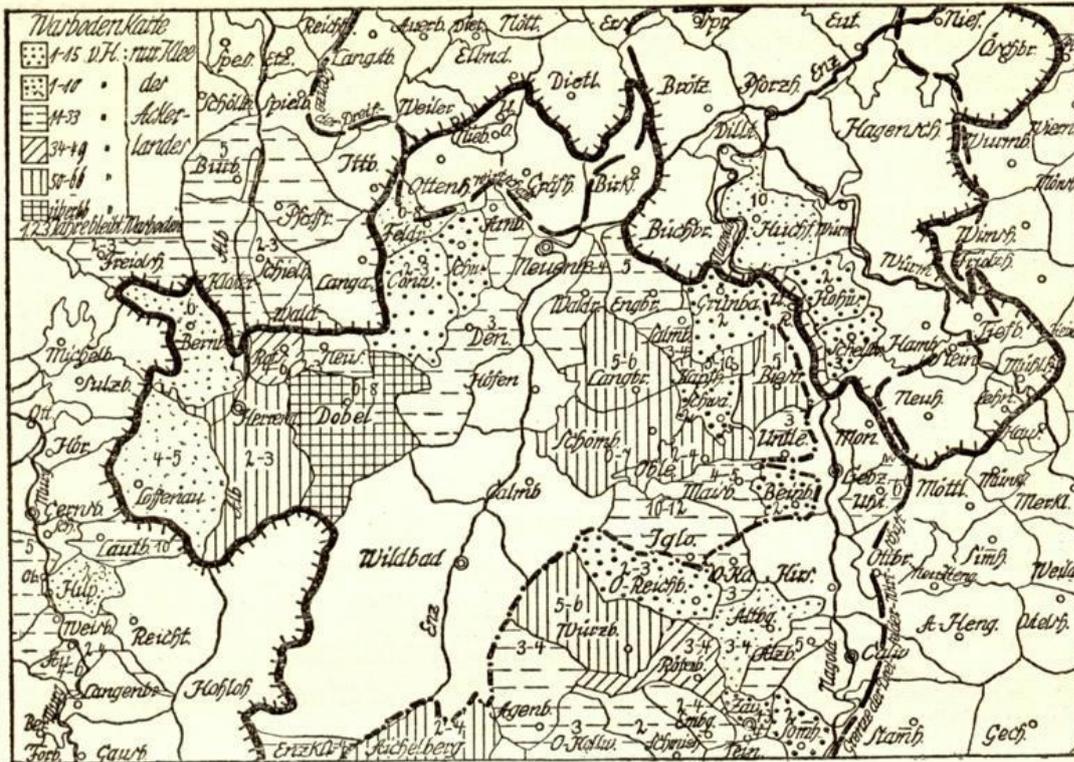


Abb. 14 a und 14 b. Wasböden im Gebiet der Feldgraswirtschaft. Eingetragen ist die Grenze der Dreifelderwirtschaft, die sich östlich und nördlich der Grenzlinie in den Gäulandschaften ausbreitet.

Reichsdurchschnitt zurücksteht. An Wiesenflächen steht es mit Bayern an der Spitze. Die Weinberge beanspruchen in Baden doppelt so viel Raum als bei uns, während der Reichsdurchschnitt recht klein ist.

2. Feldgraswirtschaft.

Die Wasbodenkarten geben einen guten Einblick in die im Schwarzwald heute noch übliche Feldgraswirtschaft. Unter Wasboden oder Grasacker versteht man hier größere oder kleinere Stücke des Ackerlandes, die eine Anzahl von Jahren als Wiesen liegen bleiben. Darnach werden sie umgepflügt und etwa ebenso lang als Acker genutzt. Dieser Kreislauf setzt sich dauernd fort.

Statt des Namens Wasboden kommt eine Reihe anderer Namen vor: Grasäcker (Igelsloch, Dobel, Loffenau), Brache (Zwerenberg, Beinberg, Engelsbrand), Wasbrache oder Wäsebroch (Nischalden, Emberg, Salmbach), Kleebrache (Oberlengenhardt), Kleegrasfeld (Sommenhardt).

Aus den Karten ist zu ersehen, daß um Besenfeld und im Murgtal sowie in Dobel über 66 v. H., also über $\frac{2}{3}$ des Ackerlandes als Wasboden liegen bleiben. Die senkrechte Schraffur mit 50 — 66 v. H. ist weiter verbreitet, besonders auf der Hochfläche zwischen Enz und Nagold und bis in die Gegend von Freudenstadt. Allgemein gilt, daß in den höheren Teilen des Schwarzwaldes bedeutend mehr Wasboden liegen bleibt als in den niederen Randgebieten.

Die in die Karten eingetragenen Zahlen geben an, wie viel Jahre der Wasboden liegen bleibt. Im allgemeinen wachsen diese Zahlen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden. In Gaugenwald bleiben die Grasäcker 2 — 3 Jahre, in Böttelfingen 6 — 8 Jahre und in Besenfeld 15 Jahre; in Schielberg über dem Albtal 2 — 3 Jahre, in Dobel 6 — 8 Jahre. Ungefähr ebenso lange werden sie dann angebaut. Nach dem Umbruch wird gewöhnlich eine bestimmte Fruchtfolge eingehalten, von der einige Beispiele folgen mögen.

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. Jahr
Fünfsbronn	Haber	Hackfrüchte	Roggen	Haber mit Rotklee	—	—
Beinberg	Weizen oder Dinkel	Kartoffeln oder Rüben	Roggen	Haber mit Klee-Einfaat	—	—
Würzbach	Haber	Kraut oder Kohlstaben	Roggen	Kartoffeln	Roggen	Haber mit Gras- und Klee-Einfaat
Völkersbach bei Ettlingen	Haber	Kartoffeln	Korn	Kartoffeln oder Kraut	Roggen mit Klee- und Gras-Einfaat	—

Der Übergang zum Wasboden wird durch Einsaat von Klee und Gras in Roggen und Haber des letzten Anbaujahres herbeigeführt. Man nennt diese Wirtschaftsweise die verbesserte Feldgraswirtschaft im Gegensatz zu der wilden, bei welcher der Acker nach dem Anbau durch Selbstberasung zur Wiese wird. Infolge der reichen Niederschläge entsteht in kurzer Zeit aus dem Acker eine Wiese.

Wie die Darstellung der Waldhufe in Oberweiler S. 87 zeigt, bietet die Anbauweise der Feldgraswirtschaft ein ganz anderes Bild als die Dreifelderwirtschaft. Bei letzterer fällt die strenge Scheidung von Ackerland und Wiesen auf und innerhalb des Ackerlandes die deutliche Trennung der drei Felder. Im Schwarzwald sind wohl die Hufen in Schläge eingeteilt. Aber Grasflächen (Grasäcker), Hackfrüchte, Getreide: alles in buntem Durcheinander. Diese Regellosigkeit fällt dem besonders auf, der an die strenge Scheidung der Dreifelderwirtschaft gewöhnt ist. Markungen wie Oberreichenbach, Beinberg u. a., die dicht punktiert sind, stellen den Übergang von der Feldgraswirtschaft zu nachhaltigerem Anbau dar. In Oberreichenbach bleiben kaum noch Acker als Wasboden liegen; nur bei größeren Bauern kommt es noch gelegentlich vor. Die wenigen Grasäcker unterscheiden sich von den üblichen dadurch, daß auf ihnen kein Gras wächst, sondern nur Rotklee, der höchstens 2—3 Jahre belassen und dann umgebrochen wird. Auf den genannten Markungen klingt die Feldgraswirtschaft langsam aus und macht einer nachhaltigeren Anbauweise Platz. Bezeichnenderweise liegen die genannten Gemeinden fast ausnahmslos am Rand des Schwarzwalds gegen die Gäulandschaften.

Das Vorherrschende der Feldgraswirtschaft im Hochschwarzwald hängt mit den reichen Niederschlägen und den mageren Sandböden zusammen. Die große Feuchtigkeit fördert den Graswuchs. Andererseits verlangt der geringe Boden einen Wechsel in der Nutzung. Die Bauern sagen: Der Boden muß ausruhen, d. h. eine Zeitlang als Wiese genutzt werden.

Die Enztalgemeinden Wildbad, Calmbach usw. sowie die Gemeinden des Nagoldtales Hirsau, Liebenzell, Unterreichenbach fallen aus dem Rahmen. Obwohl sie Schwarzwaldorte sind, haben sie keinen Wasboden. Dies rührt daher, daß die wenigen Ackerstücke im Tal und an den unteren Hängen fast ausschließlich zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse benötigt werden. Die zahlreiche Bevölkerung lebt fast ganz vom Gewerbe und Industrie; die Landwirtschaft spielt keine Rolle. Dieselbe Erscheinung finden wir im Murgtal.

Eine Eigentümlichkeit des Schwarzwaldes war früher das **Brennen der Felder**, das heute nur noch selten vorkommt. Es wurde insbesondere beim Übergang vom Wasboden zum angebauten Acker angewendet. In Igelsoch, wo es um 1890 aufhörte, wurde es folgendermaßen gemacht. Zu

erst wurde der Grasacker leicht umgepflügt, hierauf die Grasnarbe mittelst Hacken an die Oberfläche geschafft und getrocknet. Nun verteilte man Reißigbündel über den ganzen Acker, legte die Grasschollen darauf und zündete sie an. Die Asche diente als Dung. Auf dieselbe Weise wurde in Hohenwart und Bölkersbach, ähnlich in anderen Orten verfahren. In Nischalden kommt es als „Rasenbrennen“ gelegentlich heute noch vor. Nach dem Umpflügen des Grasackers werden Reißigbüschel aufgeschichtet und die Wasenstücke pyramidenförmig um dieselben gesetzt. Die getrockneten Haufen werden angezündet und die Asche als Dung auf dem Acker verstreut. Das Brennen der Felder hörte zwischen 1850 und 1900 meist auf. In Monakam bei Liebenzell kam es um 1880 in Abgang. Ein Bauer, der es später noch anwandte, wurde als rückständig verlacht.

3. Viehhaltung.

Die Viehhaltung zeigt im Schwarzwald und in den Gäulandschaften charakteristische Unterschiede. Über den Bestand an *K i n d v i e h* geben die Karten Auskunft. Bei sämtlichen Gemeinden wurde errechnet, wie viel Stück auf 100 Hektar der landwirtschaftlichen Anbaufläche entfallen. Aus den Karten ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß in den Gäulandschaften im ganzen bis zu 100 Stück auf 100 Hektar gehalten werden, im Schwarzwald dagegen bedeutend mehr: von 101 bis über 150 Stück. Diese Verschiedenheit hängt aufs engste mit den natürlichen und den Anbauverhältnissen zusammen. Der Schwarzwald verfügt infolge seiner hohen Niederschläge über großen Wiesenreichtum (s. Wiesenkarte S. 35). Dazu tritt die bedeutende Vermehrung der Grasfläche durch die Feldgraswirtschaft. So kommt es, daß im Schwarzwald der Schwerpunkt der bäuerlichen Betriebe auf der Viehhaltung liegt. Im Gäu mit seinen fruchtbaren Böden und den geringeren Niederschlägen herrscht der Ackerbau. Doch ist zu beachten, daß das Futter der Gäulandschaften eine bedeutend größere Nährkraft besitzt als das vom Schwarzwald. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß der Schwarzwaldbauer für dieselbe Stückzahl mehr Futter benötigt als der Gäubauer und auch Kraftfutter zusetzen muß. Das Jungvieh braucht zur Aufzucht Futterkalk, Frucht und Olmehl; mit Schwarzwaldfutter allein kann es nicht rationell aufgezogen werden (berichtet von Hornberg).

Das Verhältnis der Pferde zu den Ochsen ist ebenfalls verschieden. Der Schwarzwaldbauer bevorzugt den Ochsen. In der Regel hält er auch Mastochsen und Mastkühe. Der Gäubauer besitzt mehr Pferde. Auffallend ist, daß im Neuenbürger Oberamt die Pferde auch im Schwarzwald weit-

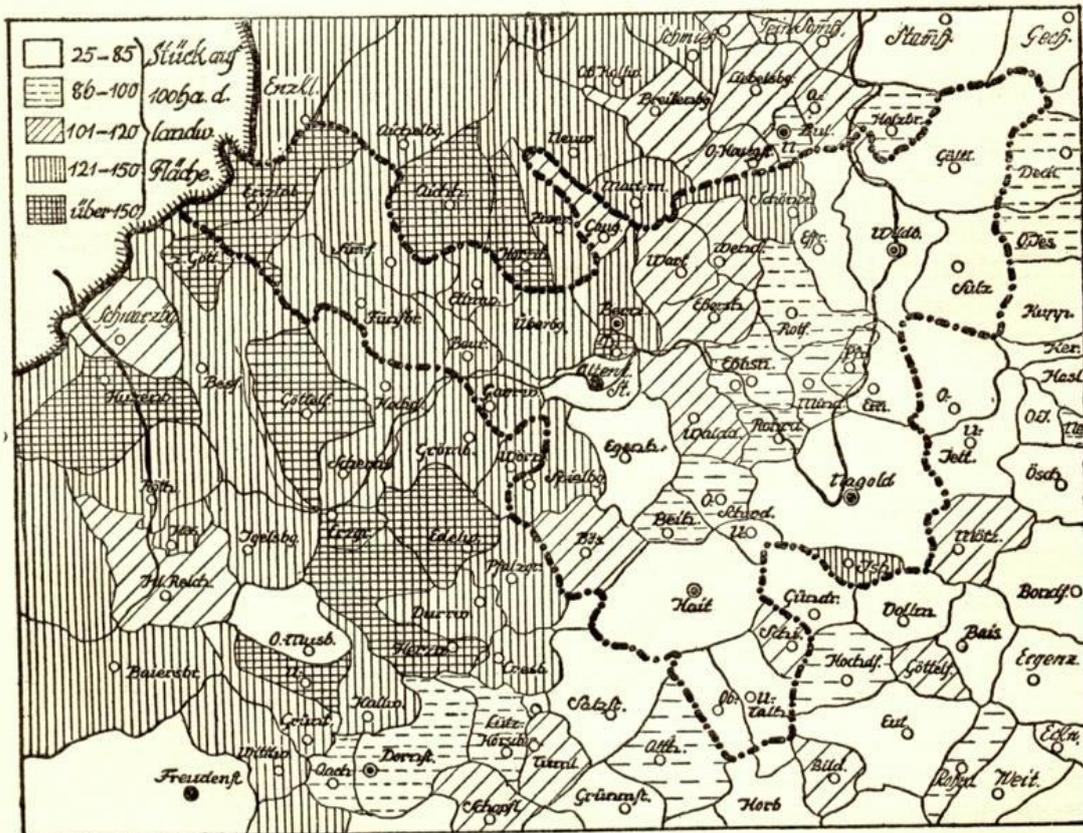
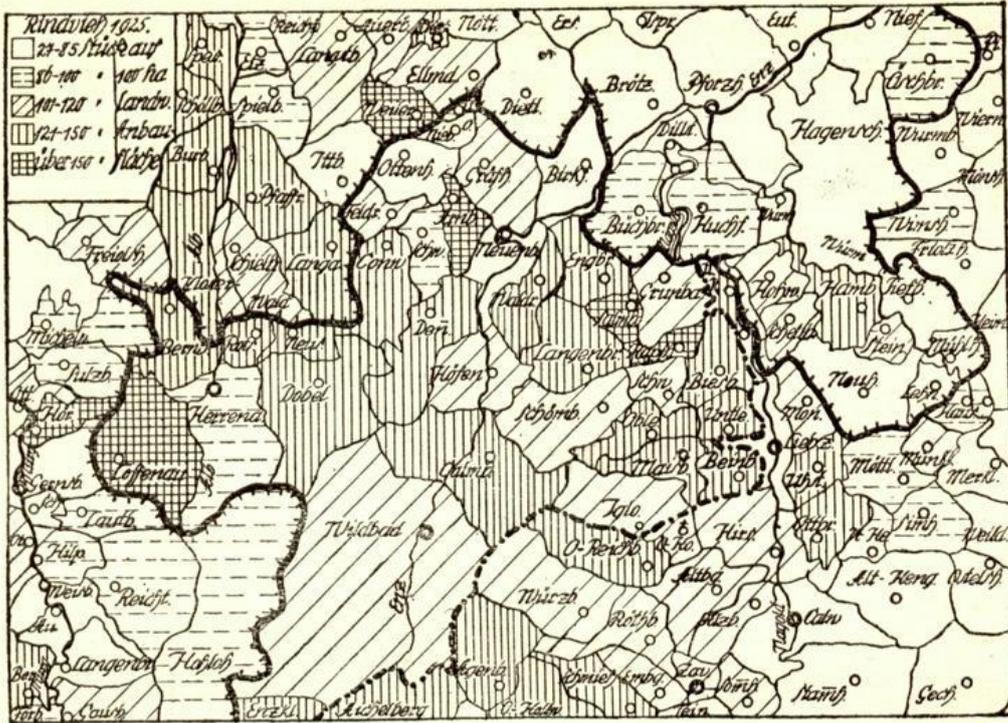


Abb. 15 a und 15 b. Karte des Rindviehs vom Jahr 1925.

aus vorherrschen. Ja eine größere Zahl von Gemeinden im Nagold- und Enztal hat überhaupt keine Ochsen¹⁾.

Die Zahl der Milchkühe, die zum Zug verwendet werden, ist besonders groß im Heckengäu und Gäu sowie in den Arbeiter-Gemeinden um Pforzheim. Rechnet man ihre Zahl in Hundertteilen des gesamten Rindviehs aus, so ergeben sich für das Jahr 1925 folgende Zahlen: Birkenfeld 62 v. H., Waldrennach 78 v. H., Simmozheim 67 v. H., Mönshheim 50 v. H. Die rein bäuerlichen Gemeinden Oberkollwangen und Schmieh im Schwarzwald weisen nur 27 v. H. und 8 v. H. auf. Die Kleinlandwirte und Arbeiter sind eben auf das Halten von Milch- und Arbeitskühen angewiesen. Folgende Tabelle, die der Viehzählung vom 1. Dezember 1925 entnommen ist, gibt genaueren Einblick.

	Pferde	Ochsen (darunter Mastochsen)	Milch- und Arbeitskühe	Gesamtzahl des Rindviehs	
Schmieh	10	32 (6)	12	160	} Schwarzwald
Sommenhardt	14	23 (5)	181	297	
Dobel	23	—	206	314	
Ostelsheim	40	5 (1)	215	425	} Heckengäu und Kraichgau ²⁾
Merklingen	75	32	306	832	
Birkenfeld	44	3	206	320	

Von den Schwarzwaldgemeinden stellt Schmieh eine rein bäuerliche Siedlung dar. Sommenhardt hat etwas Arbeiterbevölkerung und Dobel ist heute Tagelöhnersiedlung. Ostelsheim und Merklingen haben bäuerlichen Charakter, Birkenfeld ist fast reine Arbeitergemeinde.

An Viehassen trifft man auf württembergischer Seite fast nur Fleckvieh. Die Braunvieh- und Limpurgerrasse ist selten.

Die Schafhaltung zeigt ein eigenartiges Verbreitungsbild. Der Schwarzwald ist durchweg arm an Schafen. Viele Gemeinden halten überhaupt keine, die andern nur wenige. Das war 1860 ähnlich. Der Schwarzwald mit seinem feuchten Klima sagt dem Schaf nicht zu. Die Tiere bekommen durch feuchtes Gras die Leberegelkrankheit und gehen vielfach daran ein. Das Schaf liebt trockenen, warmen Kalkboden. Daher trifft man es seit alter Zeit im Heckengäu, Gäu und auf der Alb. Einige Zahlen vom Jahr 1925 mögen das zeigen. Die vom Jahr 1860 (vom Oberamt Leonberg

¹⁾ Im Jahr 1860 zählte Birkenfeld 65, Engelsbrand 23 und Dobel 30 Ochsen und Stiere. Mit dem Zunehmen der Arbeiterbevölkerung und dem Zurücktreten der größeren Bauern ging der Bestand an Ochsen zurück.

²⁾ Man beachte, daß die Gesamtzahl des Rindviehs im Heckengäu bedeutend höher ist als im Schwarzwald. Wenn trotzdem in demselben die Stückzahl auf 100 Hektar höher ist, so rührt das daher, daß die Feldmarken viel kleiner sind als im Gäu.

von 1852) sind in Klammer beigefügt. Gräfenhausen 7 (156), Calw 289 (1245), Gechingen 166 (481), Heimsheim 147 (270), Mönshheim 181 (600). Man sieht aus den Zahlen, wie die Schafhaltung in den letzten 70 bis 80 Jahren allgemein zurückgegangen ist. Im Jahr 1865 zählte man in Württemberg 703 656 Stück, 1927 nur noch 170 469 Stück (40).

Die Schweinehaltung ist im ganzen Gebiet stark verbreitet, doch etwas stärker im Schwarzwald. So kommen auf 100 Hektar landwirtschaftlicher Anbaufläche in Langenbrand und Aigenbach 79 und 90 Stück, in Stammheim und Heimsheim 26 und 21 Stück. Grünes und geräuchertes Schweinefleisch mit Sauerkaut ist eine Lieblingsspeise des Schwarzwälders.

Die Zahl der Gänse, Enten und Hühner ist im ganzen Gebiet beträchtlich.

Die Zahl der Ziegen erreicht in den Arbeitergemeinden eine ansehnliche Höhe. Die Ziege liefert öfters den Milchbedarf der Familie.

4. Wald.

Aus der Karte Wald und offene Landschaft S. 10 ergibt sich die Ausdehnung des Waldes. Der Schwarzwald besitzt schon östlich der Enz, besonders aber zwischen Enz und Murg große, zusammenhängende Waldflächen. Die Gäulandschaften zeigen nur vereinzelt kleinere Waldflecke. Im Jahr 1900 waren im Oberamt Freudenstadt 60 v. H. der Gesamtfläche mit Wald bestockt, in Nagold 45,4 v. H., Calw 55,6 v. H. und Neuenbürg gar 73,7 v. H. Die Gäuoberämter weisen folgende Zahlen auf: Herrenberg und Leonberg 26,8 v. H., Horb 22,2 v. H. Dabei ist zu beachten, daß Herrenberg Anteil am Schönbuch und Leonberg an den Stuttgarter Bergen hat. Zum Vergleich sei angeführt, daß in Württemberg im Jahr 1927 der Wald 31 v. H. der Gesamtfläche ausmachte. Die erstgenannten Oberämter liegen weit über dem Landesdurchschnitt, die anderen beträchtlich darunter.

Wir haben oben gesehen, daß im Schwarzwald der Ackerbau zum Erliegen kommt und der Wald die Herrschaft antritt. Besonders der Fichte (Kottanne) sagen die vielen Niederschläge gut zu. Sie ist daher der Charakterbaum in den höheren Lagen, während Weißtanne und Fichte mehr den niederen Lagen angehören.

Wer sind die Besitzer des Waldes? Als solche kommen in Betracht Bauern, Privatleute, Gemeinden und Körperschaften sowie der Staat.

Die Ausdehnung des Staatswaldes ist aus den Karten zu sehen. In den Gemeinden mit enggitterter Schraffur ist der ganze Wald im Besitz des Staates. Zu nennen sind Erzgrube, Enztal-Enzklösterle, Herrenalb, Dobel und auf badischer Seite der Hagenschief bei Pforzheim sowie die Gemeinde Sulzbach. Bei einer größeren Zahl von Markungen gehört der Wald mit 81—99 v. H. dem Staat. Hierher zählen die Gemeinden um

Durrweiler, Hirsau, Calmbach u. a. In den Gäulandschaften verfügt der Staat über wenig oder keinen Waldbesitz. Die meisten Gemeinden bleiben hier auf der Karte weiß oder haben sie wagrechte Strichelung. Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Gäuflächen altbesiedeltes Land darstellen, während der Schwarzwald erst im Laufe des Mittelalters von Grundherren in Besitz genommen wurde.

Wo eine Gemeinde nur **K ö r p e r s c h a f t s w a l d** aufweist, ist ein K eingetragen. Die Zahlen vor dem K geben die Hundertzahl des Körperschaftswaldes an, z. B. 84 K. Unter Körperschaftswald sind hier die Gemeinde-, Hospital- und Körperschaftsforste zu verstehen. In unserm Gebiet handelt es sich fast durchweg um Gemeindewaldungen. Solche besitzen Dornstetten, Ruppingen, Bräfenhausen u. a. Aus den Gemeindewaldungen erhalten die Nutzungsbürger öfter ihren Bedarf an Nutz- und Brennholz. Gelegentlich wird noch Bargeld ausbezahlt. Die Gemeinde Simmersfeld liefert ihren Bürgern auf Grund einer alten Holzgerechtigkeit das Bauholz zur Reparatur der Häuser und bei Todesfällen die Bretter für den Sarg, während die Trauerfamilie den Arbeitslohn bezahlt. Auf alle Fälle stellen die Gemeindewaldungen eine wertvolle Einnahmequelle dar, die im Gemeindehaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Sie erleichtert die Steuerlast der Bürger und ermöglicht der Gemeindeverwaltung ein großzügigeres Wirtschaften.

Wo kein oder weniger Staats- und Gemeindewald auf der Karte erscheinen, handelt es sich um **P r i v a t w a l d** und zwar meist um Bauernwald. Der Waldbesitz bildet das Rückgrat der Bauerngüter im Schwarzwald. Er liefert hauptsächlich Stammholz, das oft in den Bauernschaftssägmühlen zu Schnittwaren (Latten, Bretter, Dielen, Balken) verarbeitet und an Schreiner abgesetzt wird. Ferner wird Brennholz und Rinde zu Gerberlohe verkauft. Bei dem geringen Ertrag der Landwirtschaft stellt der Erlös aus dem Holz die Haupteinnahmequelle des Gutes dar. Dazu kommt die Streu aus den Waldungen, die aus gedörrten Heidelbeer- und Preiselbeerstauden sowie aus Heidekraut und Moos besteht. Bei dem Mangel an Stroh infolge des geringeren Anbaus von Getreide ist die Waldstreu eine willkommene Beigabe.

Die folgende Tabelle gibt Einblick in die Besitzverhältnisse und zwar der reichsten und der mittleren Bauern sowie der Tagelöhner und Industriearbeiter.

		Größte Bauern ha	Mittlere Bauern im Durchschnitt ha	Tagelöhner ha	Arbeiter ha
Sommenhardt	a) Acker u. Wiesen	13	6	2	1
	b) Wald	7	3,5	1	—
Schmieh	a)	15	6	—	—
	b)	25	10	—	—

		Größte Bauern ha	Mittlere Bauern im Durchschnitt ha	Tagelöhner ha	Arbeiter ha
Würzbach	a)	14	7	1,5	0,25
	b)	24	15	—	—
Beinberg	a)	8	4,5	3,5	0—2
	b)	8	3	2	—
Grundbach	a)	7	5	2	0,7—2,5
	b)	7—30	3	bis 0,3	—
Langenbrand	a)	10	7	3	0,5
	b)	22	8	1	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß in den Gemeinden am Ost- und Nordrand des Schwarzwaldes die Äcker und Wiesen vorherrschen und der Wald zurücktritt. In den hinteren Waldgemeinden ist es umgekehrt. Ferner geht aus der Tabelle hervor, daß die Tagelöhner neben ihrem kleinen Besitz an Äcker und Wiesen auch etwas Wald haben. Bei den Industriearbeitern dagegen fehlt derselbe vollständig. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse weiter südlich. In Hornberg verfügen die größeren Bauern über 7 bis 12 Hektar Feld und 13 bis 16 Hektar Wald, in Besenfeld über etwa 8 Hektar Feld und 23 bis 30 Hektar Wald.

Wie der Gemeinde- und Privatwald, so stellt auch der Staatswald eine gute Einnahmequelle dar, die im Staatshaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Eine größere Zahl von Forstämtern verwaltet den Staatsbesitz. Viele Tagelöhner, Bauern und Fuhrleute finden lohnende Beschäftigung. Öfter haften noch alte Lasten und Berechtigkeiten an dem Staatswald in Form von Holz- und Streulieferung an die Gemeindebürger. So beziehen die Bürger von Enztal jährlich Holz und Streu aus dem Staatswald. Die alten Weidgerechtigkeiten sind mit Einführung der Stallfütterung erloschen oder abgelöst worden. Die Bürger von Nischalden und Oberweiler trieben Vieh und Schweine bis etwa 1863 in den nahen Staatswald. Dasselbe wird von Döbel berichtet.

Die Bewirtschaftung der Bauernwaldungen erfolgt meist im Sinn des Femelbetriebs, der auf derselben Fläche alle Altersklassen umfaßt und natürliche Verjüngung aufweist. Es sind Bestrebungen im Gang, die Bewirtschaftung der Bauernwaldungen nachhaltiger und ertragreicher zu gestalten. Im Staatswald und meist auch im Gemeindewald herrscht der gleichaltrige Hochwald, wobei größere Flächen derselben Altersklasse angehören. Der bis vor 20 Jahren übliche Kahlschlag wich der natürlichen Verjüngung, die vielfach im Blendersaumverfahren vorgenommen wird.

Warum manche Gemeinden ausgedehnten Staatswald haben, andere dagegen wenig oder keinen, hat geschichtliche Gründe. Wie diese Besitzverhält-

nisse im einzelnen sich entwickelten, ist öfter schwer festzustellen, da es sich um weit zurückliegende Vorgänge handelt. Die Klöster waren große Waldbesitzer. Ihren Wald hat sich der Staat angeeignet. Zu dem Kloster Hirsau gehörten die Gemeinden Hirsau, Ernstmühl, Aigenbach, Oberkollbach, Oberreichenbach, Stammheim u. a. Sie alle weisen über 50 v. H., die meisten 81—99 v. H. Staatswald auf. Dasselbe gilt für die Umgebung der ehemaligen Klöster Herrenalb und Frauenalb. Zu Herrenalb gehörten Herrenalb, Loffenau, Bernbach mit Moosbrunn, Neusatz, Kotensol, zu Frauenalb Schielberg, Pfaffenrot, Burbach. Mit Ausnahme von Loffenau und Pfaffenrot haben alle diese Gemeinden umfangreichen Staatswald. Ähnliches gilt für Klosterreichenbach, zu dem u. a. Röt und Suzenbach gehörten.

Dobel hat auf seiner Markung fast ausschließlich Staatswald (1580 Hektar). Da der Ort bis zum Jahre 1807 teils zu Württemberg teils zu Baden gehörte, so ist heute noch der Staatswald in die Rentkammerseite (zu Altwürttemberg gehörig) und in die Klosterseite (zu Herrenalb und Baden gehörig) geteilt und dementsprechend den Forstämtern Neuenbürg und Herrenalb zugewiesen. Die Grenze beider Seiten geht mitten durch den Ort. Aus der Klosterseite bezieht der zugehörige Ortsteil Brennholz und Reis, aus der Rentkammerseite der andere Ortsteil außerdem noch Bauholz. Infolge dieser freien Lieferung von Bauholz wuchs Dobel einseitig nach der Rentkammerseite.

Der ausgedehnte Staatswald in Enztal und Simmersfeld rührt von der im Jahr 1830 erfolgten Auflösung der Altensteiger Kirchspielgenossenschaft her, die jahrhundertlang eine große Rolle spielte. Dabei erhielten die beteiligten Orte Altensteig-Stadt und Dorf, Überberg, Beuren, Ettmannsweiler, Fünfbronn und Simmersfeld stattlichen Besitz an Gemeindewald. Es wäre eine dankbare Aufgabe, in anderen Gemeinden der Entstehung der Besitzverhältnisse nachzuforschen.

5. Vererbung des Grundbesitzes.

Die Vererbung des Grundbesitzes greift tief in die ländlichen Verhältnisse ein und beeinflusst sie aufs nachhaltigste. Sie soll daher im folgenden genauer dargestellt werden. Die Vererbung des Grundbesitzes erfolgt in den beiden Formen der Freiteilbarkeit oder Naturalteilung und der geschlossenen Vererbung oder Übertragung. Bei der Freiteilbarkeit haben alle Kinder des Erblassers Anspruch auf denselben Anteil an Grund und Boden, Vorräten und Fahrnis in Natur. Bei der geschlossenen Vererbung erhält nur eines der Kinder, gewöhnlich der älteste Sohn oder die älteste Tochter oder eines der jüngeren Geschwister den Hof samt Vieh und Fahrnis zu einem mäßigen Anschlag. Die andern Geschwister werden mit Geld ab-

gefunden. Auf dem Calwer Wald sagt der Volksmund von ihnen: „Die andern können mit den „Hexen“ (Eichelhäher) davonfliegen.“ Diese Übertragung erfolgt gewöhnlich zu Lebzeiten des Erblassers im Wege des Kindskaufes. Dabei behalten die Eltern in der Regel einige Grundstücke, Acker, Wiesen und besonders Wald zurück. Erst nach deren Ableben fallen dieselben an den Gutsinhaber oder werden sie unter die übrigen Geschwister verteilt. Dieses Zurückbehalten von Grundstücken wurde namentlich zur Zeit der Geldentwertung geübt, um sich vor gänzlicher Verarmung zu schützen. Ferner behalten sich die Alten ein „Leib- oder Ausding“ vor, d. h. die Lieferung festgesetzter Mengen von Lebensmitteln sowie von Brennholz, ferner ein lebenslängliches Wohnrecht für die Eltern und für die ledigen Kinder. Leibgeding und Wohnungsrecht werden regelmäßig ins Grundbuch eingetragen. Manchmal wohnen die Alten in einem kleineren Haus neben dem Hof, dem sogenannten „Leibdinghaus“. Das bewahrt vor Reibungen zwischen alt und jung, die beim Zusammenwohnen nicht immer zu vermeiden sind. Das Leibding an Naturalien ist oft recht ansehnlich. Das zeigt ein Beispiel von Neuweiler bei einem Gut von 7 Hektar Feld und 7 Hektar Wald. Es müssen jährlich geliefert werden: 4 Ztr. Roggen, 3 Ztr. Haber, 5 Ztr. Kartoffeln; Obst, soviel sie brauchen, von dem verkauften ein Viertel; wöchentlich 1 Pfund Butter; jährlich 100 Eier; beim Schlachten 16 Pfund Fleisch und 8—10 Pfund Speck; 12 Pfund Flachs, wenn solcher gebaut wird; ein Viertel des Gemüsegartens zur Benützung.

Wie mir Bezirksnotar Pieper in Neuenbürg im Jahr 1926 mitteilte, ist es in den Waldgemeinden zwischen Enz und Nagold (Weinberg, Maisenbach, Schömsberg u. a.) neuerdings mehrfach vorgekommen, daß die Eltern nur die Hälfte ihres Gutes hergaben und mit dem Übernehmer gemeinsamen Haushalt und gemeinsame Wirtschaft auf halb und halb führen. Dem Gutsübernehmer wird ein Vorkaufsrecht auf die andere Hälfte eingeräumt. Wird auch diese Hälfte übergeben, so wird ein Leibgeding festgelegt. Diese Neuerung bedeutet eine Sicherung der Eltern gegen die Geldentwertung. Zudem sei es in der Zeit der Lebensmittelnot gelegentlich vorgekommen, daß die Alten die Naturalien aus dem Leibgeding nicht erhielten. Notar Pieper glaubt, daß bei festen Geldverhältnissen diese Übung sich wieder verliere.

Die ungeteilte Übergabe des Hofes an einen Erben wird auch als **A n e r b e n r e c h t** bezeichnet und der Übernehmer als **A n e r b e**. Es gibt ein gewohnheitsmäßiges, herkömmliches Anerbenrecht und ein kraft Gesetzes festgelegtes. Im Schwarzwald handelt es sich um ein sehr altes Gewohnheitsrecht. In Württemberg trat am 1. April 1930 das „Gesetz über das Anerbenrecht“ in Kraft. Darin ist der freiwillige Eintrag in die Höferolle vorgesehen, wodurch das Gut unter Anerbenrecht gestellt wird. Damit tritt beim Tod des Erblassers nicht die bürgerlich-rechtliche, sondern die sonder-

rechtliche Erbfolge des Anerbenrechts ein. In Baden wurde das gewohnheitsmäßige Anerbenrecht erstmals im Jahr 1808, also schon vor 120 Jahren, gesetzlich festgelegt. Auf Grund des heute dort geltenden Gesetzes von 1898 können rund 5000 Güter in 166 Gemeinden nur geschlossen vererbt und verkauft werden.

Bei der Freiteilbarkeit wird gleich verfahren, ob es sich um die zu Lebzeiten der Eltern erfolgende Erbteilung oder Ausstattung oder ob es sich um Vererbung nach dem Todesfall handelt. Entsprechend der Kinderzahl wird der Grundbesitz in möglichst gleich große und gleichwertige Teile oder Lose geteilt und zwar so, daß auf jedes Los mindestens ein Grundstück in jedem Feld oder jeder Zeltg im Sinne der Dreifelderwirtschaft entfällt. Die Fahrnis wird ebenfalls gleichmäßig aufgeteilt. Das Haus kauft gewöhnlich einer der Erben. Die im Ort ansässigen Geschwister kaufen oder pachten in der Regel die Grundstücke der auswärtigen Erben. Die Vermögensübergabe und Nachlassauseinandersetzung geschieht entweder auf Grund freier Vereinbarung oder durch das Los. Eine öffentliche Versteigerung kommt selten vor. Erfolgt die Teilung zu Lebzeiten der Eltern, so behalten dieselben öfters so viel Feld und Wald zurück, daß sie davon leben können. Ferner sichern sie sich und den ledigen Kindern ein lebenslängliches, unentgeltliches Wohnrecht im Hause. Dies wird öfter ins Grundbuch eingetragen. Ein Leibgeding kommt selten vor.

Die Verbreitung beider Arten der Vererbung zeigen die Karten, die auf Grund von Mitteilungen der Bezirksnotariate und der Lehrer angefertigt wurden. Die geschlossene Vererbung beschränkt sich im nördlichen Gebiet auf eine kleine Anzahl von Schwarzwald-Gemeinden zwischen Enz und Nagold. In der großen Zahl der übrigen Orte ist die Freiteilbarkeit üblich. Auf einigen Markungen wie Herrenalb, Engelsbrand, Calw u. a. kommen beide Formen vor. In dem südlich anschließenden Schwarzwald und im Heckengäurand herrscht ausschließlich die geschlossene Vererbung, im Gäu und Heckengäu dagegen die Freiteilbarkeit. Die Grenze des Kalkbodens bildet ungefähr die Grenze beider Formen. So klar und einfach liegen die Verhältnisse im nördlichen Teil nicht. Die Gäulandschaften haben auch hier, das zeigt ein Blick auf die Karte, Freiteilbarkeit. Die strichpunktierte Linie gibt etwa die Grenze des Kalkbodens an. Sowohl auf württembergischer wie auf badischer Seite weisen Schwarzwaldmarkungen freie Güterteilung auf, obwohl es sich bei ihnen meist um ehemalige Waldhufendörfer handelt, die früher ihre Höfe geschlossen vererbten. Dies trifft zu bei Schwann, Conweiler, Langenalb u. a.

Welche Gründe führten hier zur Güterzerschlagung? Zur Klärung dieser recht verwickelten Vorgänge sei zunächst nur folgendes bemerkt. Neben der Niederlassung von Tagelöhnern wirkt seit längerer Zeit die Industrie bevölkerungsvermehrend und führt damit zur Güterzerschlagung. Dies

gilt für alle Hufendörfer in der näheren und weiteren Umgebung von Pforzheim. Als Beispiele mögen Grunbach, Unterlengenhardt, Altburg, Waldrennach, Conweiler und Speffart bei Ettlingen genannt werden. Aber auch in den Gewannsdörfern mit Freiteilbarkeit wie Birkenfeld, Eutingen, Niefern, Schelbronn, Wurmberg führte die große Zahl von Industriearbeitern, die in der Regel ein kleines Gütchen erwerben, zu weiterer Güterzersplitterung. Neben diesem, vom Standpunkt der Landwirtschaft schädlichen Einfluß der Industrie darf ihre wohlthätige Wirkung nicht übersehen werden, indem sie eine große Zahl von Menschen zu ernähren vermag. Von Wurmberg und Bärenthal, die früher neben den Bauern auch Bettelleute hatten, ging folgender Spottvers in der Gegend um:

„Wurmberg und Bärenthal sin zwai reiche Städtle.
Wenn se Kirwe (Kirchweih) halte wellet, müasset se ge bettle.“

Durch die Pforzheimer Industrie hob sich der Wohlstand beider Orte.

II. Gewerbe und Industrie.

Die Karten der Industrie bauen auf der Zahl der Arbeiter auf, die im Jahr 1924 und 1925 in den von der Statistik erfaßten gewerblichen Betrieben tätig waren. Die Zahlen für Württemberg sind den Erhebungen des Württ. Gewerbe- und Handelsaufsichtsamt entnommen. Diese erfassen aber nicht sämtliche Betriebe, sondern in der Regel nur diejenigen, die mindestens 5 Arbeitnehmer (Angestellte oder Arbeiter) beschäftigen. Bei einer Anzahl von Gewerbebezweigen werden sämtliche Arbeitnehmer, nicht bloß die über 5 erfaßt, z. B. Hüttenwerke, Werkstätten der Tabakindustrie, Bergwerke, Salinen, endlich „Werkstätten, in welchen durch elementare Kraft (Dampf, Wind, Wasser, Gas, Luft, Elektrizität u. a.) bewegte Triebwerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen.“ Da dies neuerdings in weitem Umfang der Fall ist, namentlich wenn man an die umfangreiche Verwendung der Elektrizität denkt, so werden tatsächlich nur wenige Betriebe nicht erfaßt. Für das südliche Gebiet wurde die Karte aus dem Nagolder Heimatbuch entnommen, die den Stand von 1924 wiedergibt. Sie dürfte keine nennenswerten Unterschiede gegenüber 1925 aufweisen. Die Zahlen für die badische Seite gelten nur für Gewerbebetriebe von 20 Arbeitern aufwärts. Das Bild wird dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt, da die große Masse der Beschäftigten in den Betrieben mit mehr als 20 Leuten tätig ist. Es sei bemerkt, daß auf den Karten durchweg nur die Arbeiter berücksichtigt wurden, die Angestellten blieben außer Betracht.

Die Industrieorte kommen auf der Karte durch Kreise von verschiedener Größe und Schraffur zur Darstellung. Die Größe eines jeden Kreises richtet sich nach der gesamten, im Jahr 1924 oder 1925 erhobenen Arbeiterzahl

am Ort. Pforzheim, das 1925 insgesamt über 30 000 Arbeiter beschäftigte, mußte aus naheliegenden Gründen einen viel kleineren Kreis erhalten, als er dieser Zahl entsprochen hätte. Die übrigen Kreise dagegen entsprechen etwa der erhobenen Arbeiterzahl. Es beschäftigte in runden Zahlen: Calw 1100, Birkenfeld und Calmbach 427, Wildbad, Dennach 400, Neuenbürg 450, Herrenalb und Unterreichenbach 250, Hirsau 166 Arbeiter. Auf badischer Seite mußte Ettlingen mit 3400 ausfallen. Es haben Riefen 330, Langensteinbach 216, Eizenrot 500, Bernsbach 600, Obertsrot 550, Langenbrand 500, Forbach 327 Arbeiter. Ottenau mit 3100 und Gaggenau mit 1850 Arbeitnehmern konnten nicht mehr dargestellt werden. Die Orte mit den kleinsten Kreisen haben weniger als 100 gewerblich Beschäftigte. Nagold zählte 1924 rund 730, Baiersbronn 570, Altensteig 490, Rohrdorf 210 Arbeiter. Freudenstadt mit etwa 1000 Arbeitern konnte nicht dargestellt werden. Dasselbe gilt für die Orte mit weniger als 100 Beschäftigten, die bei über 40 insgesamt einen Großbuchstaben und unter 40 einen Kleinbuchstaben erhielten.

Die Schraffur innerhalb der Kreise gibt die am Ort vorhandenen Gewerbebranche an. Dieselben werden in 4 große Gruppen zusammengefaßt: Schmuckwaren-, Metall-, Textil- und Holzindustrie, je mit besonderer, aus der Karte abzulesender Schraffur. Einzelne Buchstaben bezeichnen weitere Industriezweige. Auf der Karte des südlichen Gebietes erscheint die Schmuckwarenindustrie innerhalb des Metallgewerbes.

Die beherrschende Stellung nimmt in Pforzheim und Umgebung die Schmuckwarenindustrie ein. Ihr ist deshalb eine besondere Karte gewidmet. Die kleinsten Kreise bedeuten Orte mit 10—19, die nächsten mit 20—49 und die größten mit 200—300 in der Schmuckwarenindustrie beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen. Pforzheim zählte 1925 in 2212 Betrieben 27160 Leute. Dazu kamen 7500 Angestellte, also insgesamt fast 35 000 Personen. Auch hier konnte der Kreis nicht in wirklicher Größe gezeichnet werden.

Um Pforzheim legt sich ein Kranz von Ortschaften mit teilweise ausgedehnter Schmuckwarenindustrie. Die größten sind Dürrmenz mit 240, Langensteinbach mit 216, Ettlingen mit 200 Arbeitern. Dann folgen Weiler mit 111, Dietlingen mit 132, Mühlhausen mit 92 und Unterreichenbach mit 107 Beschäftigten. Ein zweites Gebiet bildet das obere Nagoldtal, wo Altensteig 254, Nagold 69 und Ebhausen 33 Leute aufweist. Endlich hat Brackenheim 67 und Meimsheim 43 Arbeiter.

Abb. 18 a und 18 b. Industriekarte. Ba = Baugewerbe, Ch = chemische Industrie, H = Holzgewerbe, Hot = Hotelgewerbe, M = Metallindustrie, N oder Na = Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, P = Papierindustrie, S = Sägmühlen, St = Steine.
Maßstab etwa 1 : 330 000.

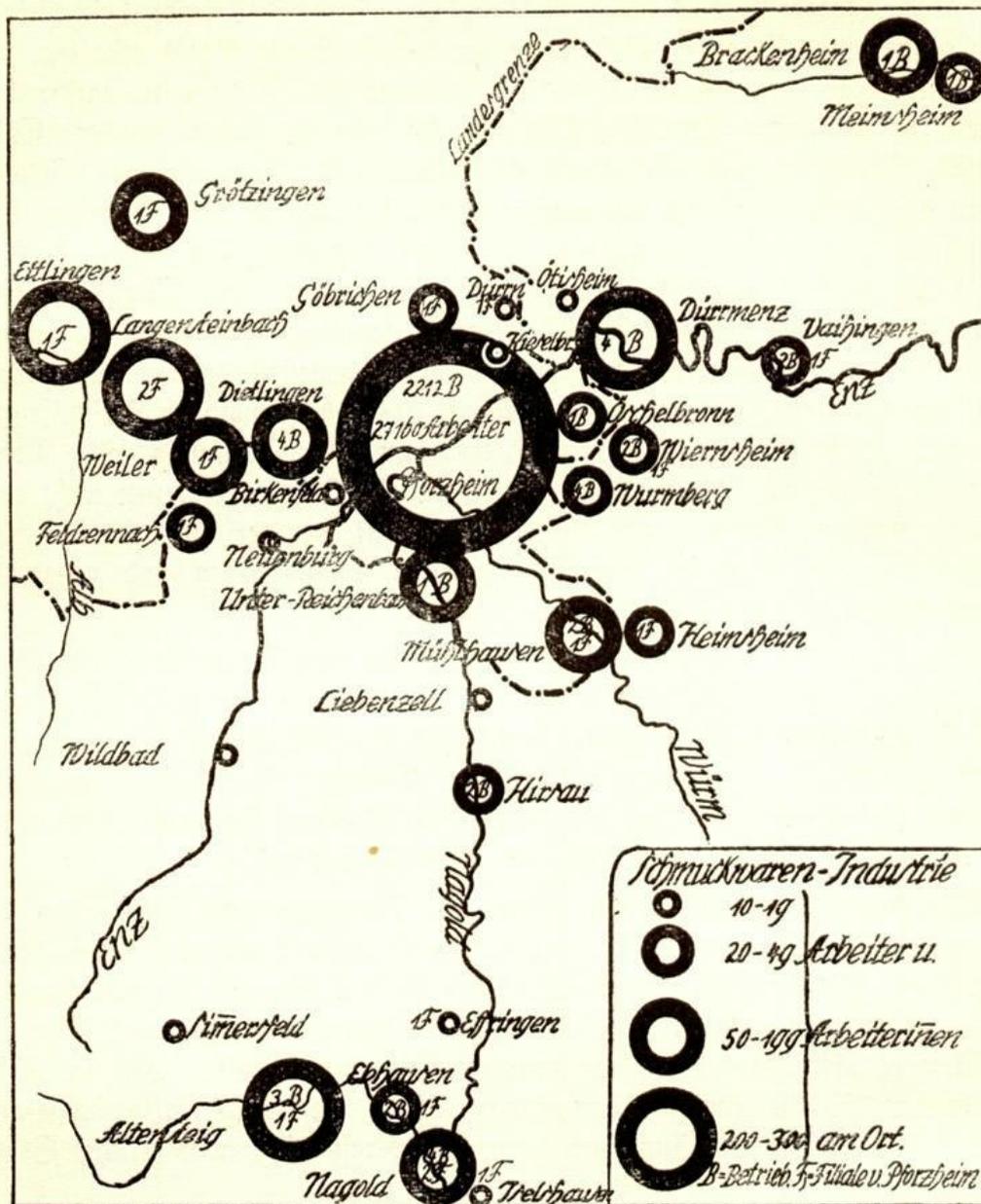


Abb. 19. Schmuckwarenindustrie 1925. Maßstab 1 : 500 000.

Bei jedem Ort ist die Zahl der Betriebe angegeben. So hat Pforzheim die große Zahl von 2212 Betrieben. Dabei ist aber zu beachten, daß davon nahezu zwei Drittel (1378) Zwergebetriebe sind, die nur 1—5 Personen beschäftigen. Darunter befinden sich 747 Werke, also mehr als die Hälfte mit allein arbeitenden Selbständigen (Alleinbetriebe). Kleinbetriebe mit 6—10 Personen zählte man 259, Mittelbetriebe mit 11 bis 50 Personen 436 und größere Betriebe mit 51—100 Personen 88. Die Großbetriebe mit 101—150 Personen umfassen 21, die mit 151—300 Personen 16 und die mit über 300 Personen 14 Betriebe. Somit hatte Pforz-

heim im Jahr 1925 51 Großbetriebe, die über 100 Arbeiter zählten.

Deutlicher wird das Bild, wenn man die Arbeiterzahlen der einzelnen Betriebsklassen zugrunde legt. Darnach beschäftigten die Großbetriebe allein 13 600 Leute oder 39 v. H. aller Arbeiter und die Mittelbetriebe mit 11 bis 50 Personen 10 340 Leute oder 30 v. H. des Personals (35).

Die größten Firmen sind (4):

Kolmar und Jourdan, AB., Kettenfabrik. Filialen in Mühlhausen a. d. Würm, Grözingen bei Durlach sowie Neckarbischofsheim und Borberg. Gesamtzahl der Arbeiter 1600, Fabrik in Pforzheim 1400. Kodi und Wienenberger, AB. für Bijouterie- und Kettenfabrikation, 1205 Arbeiter. Fr. Speidel, Doublekettenfabrik, Filiale in Langensteinbach, insgesamt 980 Arbeiter, 800 in Pforzheim. Andreas Daub, AB., Bijouterie- und Kettenfabrik, Filiale in Göbrichen und Breisach, insgesamt 580 Arbeiter, 520 in Pforzheim. Luß und Weiß, G. m. b. H., Ketten- und Silberwarenfabrik, Filiale in Altensteig mit 110 Arbeitern.

Auf der Karte ist durch ein F und eine Zahl angegeben, wie viele Filialbetriebe von Pforzheim einzelne Orte haben. So hat Feldrennach und Weiler je eine Filiale, Langensteinbach und Nagold haben 2 Filialen. Man sieht, daß der Bereich der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie bis Ettligen und Baihingen a. d. Enz und bis ins obere Nagoldtal reicht, teilweise noch weiter (Breisach u. a.).

Um einen Begriff von der Vielseitigkeit der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie zu geben, sei eine Anzahl der gefertigten Gegenstände aufgeführt: Armbänder, Anhänger, Armbanduhren, Bestecke, Bleistifte und Federhalter, Börsen und Taschen aus Metallgeflecht, Broschen, Medaillons, alle Arten Herrenketten, Kolliers, Dosen, Haarschmuck, Ohr- und Fingerlinge, Vereinsabzeichen usw.

Ein anderes Bild bieten die Industriezweige im oberen und unteren Nagold- und Murgtal sowie im Enz- und Albthal. In Baiersbronn, Rohrdorf, Calw, Hirsau, Stammheim und Weil der Stadt ist die **T e x t i l i n d u s t r i e** tonangebend. In Calw befindet sich die Strickwarenfabrik von Christian Ludwig Wagner mit 280 Arbeitern und 30 Angestellten, sowie die Ver. Deckenfabriken Calw AB. mit 320 Arbeitern und 50 Angestellten und bei Stammheim die Baumwollspinnerei Calw G. m. b. H. in Kentheim mit 134 Arbeitern und 10 Angestellten. In Weil der Stadt arbeitet die Wolldeckenfabrik A.G. mit 200 Arbeitern und 11 Angestellten. Demselben Zweig gehört die Badische Baumwollspinnerei und Weberei A.G. in Neurot, Gemeinde Ekenrot bei Ettligen mit 500 Arbeitern an. Die Herstellung von Wollfabrikaten, besonders von Tuch und Zeug wird in Calw seit dem 15. Jahrhundert erfolgreich betrieben. Die berühmte Calwer Zeughandelskompagnie stand im 17. und 18. Jahrhundert in großer Blüte und

beschäftigte viele Weber in der näheren und weiteren Umgebung. Die früher ausgedehnte Schafhaltung im Heckengäu hat dem Wollgewerbe zweifellos einen Teil seiner Wolle geliefert.

Im oberen Nagold- und Enztal blüht das Holzgewerbe. Das größte Werk und eines der größten Süddeutschlands stellt die Holzschneide- und Parkettfabrik von Krauth u. Co. in Rotenbach, Gemeinde Dennach dar. Sie beschäftigt hier 367 Arbeiter und 10 Angestellte und in dem benachbarten Höfen 30 Arbeiter und 8 Angestellte, zusammen rund 400 Arbeiter und 18 Angestellte. In Höfen befinden sich ferner die Sägewerke von Kehlweß u. Co. mit 50 Arbeitern und von W. Lustnauer mit 37 Arbeitern. Endlich kommt dazu die Pappfabrik und Holzschleiferei von P. Lemppenau u. Co. mit insgesamt 100 Arbeitern, einschließlich des Werkes auf Markung Dennach. Calmbach hat 5 größere Sägewerke. Das größte gehört Fr. Keppler und beschäftigt 70 Arbeiter. Endlich stehen auf Markung Wildbad 2 größere Sägewerke: das von K. Schanz in der Sprollenmühle mit 36 Arbeitern und die Windhofsäge von W. Treiber mit 22 Arbeitern. Die Papierfabrik A.B. zählt 123 Arbeiter und 8 Angestellte. Im südlichen Gebiet sind an größeren Sägewerken zu nennen: Gebr. Theurer in Nagold und Altensteig, Graf u. Kohler in Dornstetten, Braun u. Möhrle in Huzenbach. Leistungsfähige Möbelfabriken besitzen die Gebrüder Koch in Nagold, ferner P. Enßlen in Ebhausen, A. May u. J. Walz in Altensteig. Nagold zählte im Jahr 1925 rund 40 Schreinereien und Möbelfabriken.

Noch ausgedehnter wird das Holzgewerbe im Murgtal betrieben und zwar herrscht durchaus die Papierindustrie (P) vor. Eine der größten deutschen Papierfabriken betreibt die Firma E. Holzmann u. Co. in Weisenbach. Ihr gehören 3 Holzstoff- und Papierfabriken an der Murg und zwar auf Markung Langenbrand und Weisenbach mit über 500 Arbeitern. Aus dem erzeugten Holzschliff wird hauptsächlich Zeitungspapier hergestellt. Die Erzeugung belief sich 1925 auf 33 Millionen Kilogramm. Weltruf genießt die Firma Schoeller u. Hoesch in Bernsbach. Sie verfertigt hauptsächlich feines Zigarettenpapier und beschäftigt 500 Arbeiter. Weiter sind zu nennen die Badische Holzstoff- und Pappfabrik in Obertsrot mit 345 Arbeitern, Raß u. Klumpp, Holzhandlung in Bernsbach, Sägewerk und Holzstofffabrik in Weisenbach. Die Holzgroßhandlung Casimir Kast in Bernsbach mit Sägewerk und Holzstofffabrik in Obertsrot und Hörden gehört zu den ältesten Firmen des Holzgewerbes im Murgtal und geht in ihrer Entstehung auf das 14. Jahrhundert zurück. Die Murgschifferschaft spielte früher hier eine große Rolle. Der Holzreichtum des Schwarzwaldes und die ansehnliche Wasserkraft brachte diese ausgedehnte Holz- und Papierindustrie zum Aufblühen. Die Karten zeigen, daß beide außerhalb des Schwarzwaldes wenig vorkommen. Würde man die Waldbarbeiter im Schwarzwald zu den Holz-

arbeitern hinzurechnen, so würde der Gegensatz zwischen den Gäulandschaften und dem Schwarzwald noch deutlicher.

Die Metallindustrie erreicht bedeutenden Umfang in Calmbach, Neuenbürg und Pforzheim. Die Firma A. Gauthier, Feinmechanische Werkstätte, die 210 Arbeiter und 18 Angestellte beschäftigt, hat ihren Sitz in Calmbach. In Neuenbürg befinden sich die Firmen Hauelsen u. Sohn A.G., Sensenfabrik mit 140 Arbeitern und 8 Angestellten, Fr. Waldbauer, Inhaber Ferd. Straub, Bügeleisenfabrik und Eisengießerei mit 42 Arbeitern, sowie Beller u. Fischer G. m. b. H., Fabrik optischer Werkzeugmaschinen mit 21 Arbeitern. Den Sitz in Pforzheim haben die Betriebe: Gebr. Hoffmann, Kessel- und Apparatebau mit 220 Arbeitern, die Metallschlauchfabrik Pforzheim mit 230 Arbeitern u. a. In Niefern ist ebenfalls die Metallindustrie vertreten, nicht die Schmuckwarenindustrie, wie die Karte S. 52 angibt. In Friedrichstal bei Baiersbronn befinden sich die Schwäbischen Hüttenwerke mit 120, in Klosterreichenbach die Firma Kaiser mit 60 Arbeitern.

Von den sonstigen Gewerbebranchen müssen genannt werden die chemische Industrie (Ch) mit der Zelluloidwarenfabrik von D. Schenk in Birkenfeld, die 340 Arbeiter und 29 Angestellte zählt, und die Dampfseifenfabrik der Gebr. Harr in Nagold. Ferner das Hotelgewerbe in Wildbad mit 11 Betrieben und 130 Angestellten, sowie in Herrenalb mit 10 Betrieben und 100 Angestellten. Neben diesen großen Plätzen spielen aber auch viele andere Orte eine Rolle als Luftkurorte und Sommerfrischen. Sie üben eine wachsende Anziehungskraft aus, da sie den Erholungsbedürftigen gute Unterkunft und Verpflegung gewähren. Der Schwarzwald mit seiner Waldesruhe und all seiner Schönheit tut ein Übriges dazu. Wie stark der Fremdenverkehr im Jahr 1925 war, geht aus der folgenden Tabelle hervor, die der Statistik des Verkehrsverbandes Württemberg-Hohenzollern entnommen ist.

	Zahl der beherbergten Personen		Zahl der beherbergten Personen
Wildbad	19 127	Leinach	1 593
Herrenalb	8 892	Simmersfeld	561
Schömburg	3 109	Altensteig Stadt	1316
Neuenbürg	1 919	Überberg	195
Dobel	1 257	Nagold	3625
Liebenzell	6 060	Freudenstadt	28 282
Calw	5 050	Baiersbronn	3 945
Hirsau	1 640		

Der Grad der Industrialisierung unseres ganzen Gebietes kommt gut zum Ausdruck in der Zahl der Großbetriebe, d. h. der Betriebe mit mehr als 100 Arbeitern. Der württembergische Anteil mit dem Oberamt

Neuenbürg, dem Oberamt Calw bis zur Teinach und mit Weil der Stadt zählt 10 Großbetriebe. Pforzheim weist allein in der Schmuckwarenindustrie 51 solcher Betriebe auf, wozu noch etwa 4 weitere kommen, sodaß diese Stadt allein rund 55 Großbetriebe umfaßt. Dazu kommt das badische Murgtal von Forbach bis Gaggenau mit mindestens 9 solcher Betriebe. Rechnet man Ezenrot hinzu, so kommen auf das ganze Gebiet rund 75 Großbetriebe. Das ist eine hohe Zahl. Dies wird erst deutlich, wenn man das südlich der Teinach angrenzende Gebiet zum Vergleich heranzieht. Es hat ungefähr dieselbe Raumgröße. Hier gab es im Jahr 1924 insgesamt 5 Großbetriebe, Herrenberg, Horb und Freudenstadt mitgerechnet. Das macht nur den 15. Teil des nördlichen Gebietes aus. Die beherrschende Stellung von Pforzheim tritt deutlich in die Erscheinung. Läßt man das Murgtal außer Betracht, so stehen den 10 Großbetrieben des württembergischen Anteils 55 in Pforzheim gegenüber, von denen 14 über 300, einige über 1000 Arbeiter beschäftigen. Im südlichen Gebiet hat keiner der Betriebe über 200 Arbeiter.

Aus den Darlegungen über die Landwirtschaft und Industrie ergibt sich, daß der südliche Teil unseres Gebietes landwirtschaftlich, der nördliche großgewerblich gerichtet ist. Dies folgt auch aus der Berufszählung vom 16. 6. 1925. Die landwirtschaftliche Bevölkerung betrug in Hundertteilen der Gesamtbevölkerung im Oberamt Herrenberg 65,1, Horb 57,6, Nagold 51,1. Freudenstadt hat 41,2 und Calw 43,5¹⁾, also schon etwas mehr Industrie als die vorher genannten Oberämter. Neuenbürg zählte nur 28 v. H. an landwirtschaftlicher Bevölkerung, also nur ein starkes Viertel, während das Oberamt Herrenberg fast zwei Drittel aufweist (40).

Die Karten führen klar vor Augen, daß die Industrie sich an Flüssen und an der Eisenbahn ansiedelt. Nur einige kleinere Plätze wie Haiterbach, Pfalzgrafenweiler und Wurmberg liegen abseits derselben. Wie Perlen an einer Schnur reihen sich die größeren Industrieorte an der Enz, Murg, Nagold und Alb mit ihren Bahnlinien auf. Auch die Schmalspurbahn von Ettlingen nach Pforzheim und Herrenalb hat Industrie angezogen. Die günstigste Lage hat Pforzheim. Hier sammeln sich wie in einem Brennpunkt die Gewässer, die Eisenbahnen und die Straßen. Zudem liegt es an der europäischen Durchgangslinie Paris-Konstantinopel. Eifrig benutzen die Werke die Wasserkraft der Flüsse.

Elektrizität.

In den letzten Jahrzehnten hat der Verbrauch elektrischer Energie einen gewaltigen Aufschwung genommen. Württemberg verbrauchte im Jahr 1900 nur 5—10 Millionen Kilowattstunden, 1910 schon 90—95,

¹⁾ Die Industriebevölkerung: Horb 20,9, Herrenberg 22,2, Freudenstadt 33,4, Nagold 30,2, Calw 32,1, Neuenbürg 47,4.

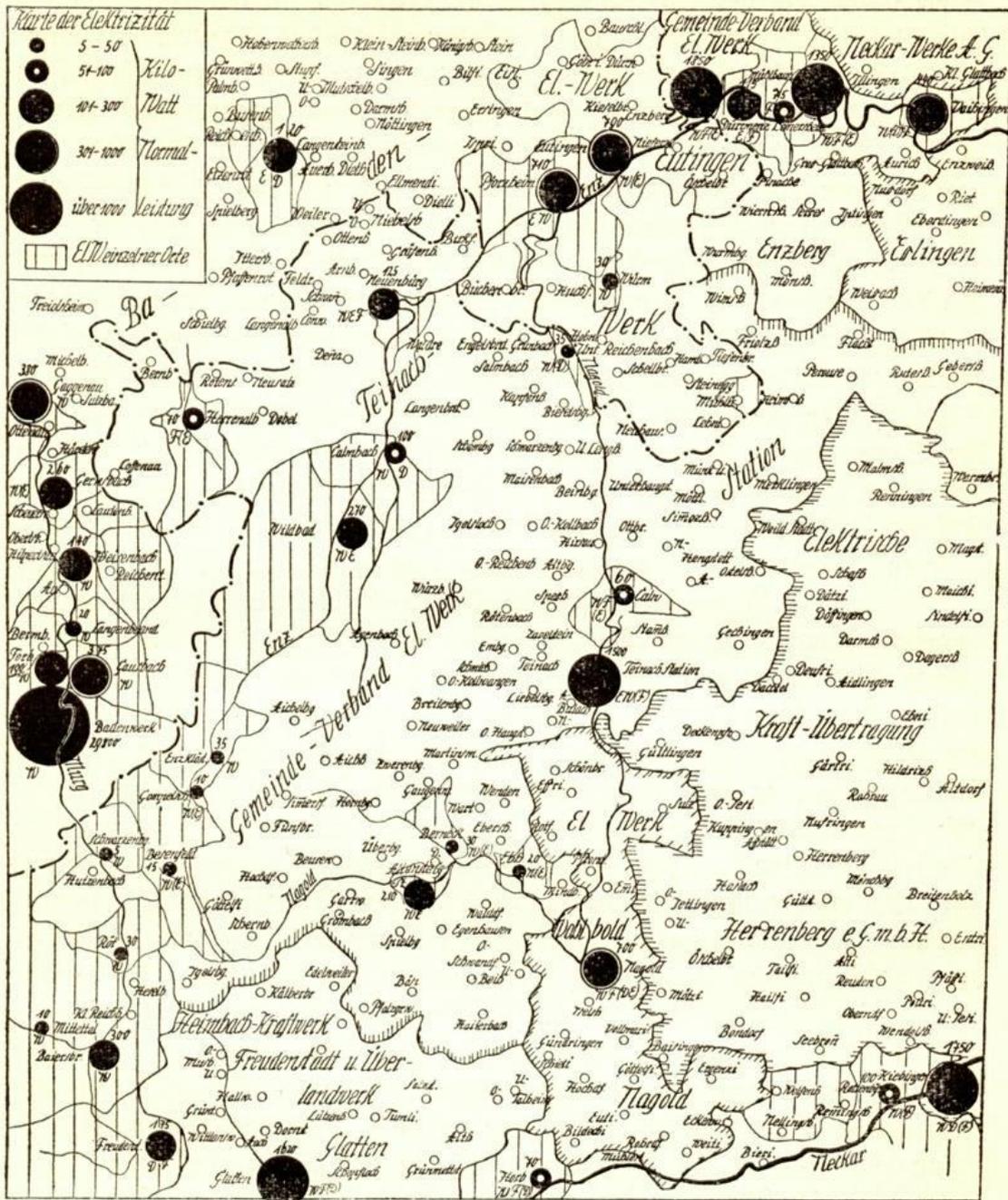


Abb. 20. Karte der Elektrizität. Maßstab etwa 1 : 450 000. Strichpunktierte Linie ist württ.-badische Landesgrenze.

1914 waren es 160 und 1925 wurden 410 Millionen Kilowattstunden verbraucht.

Auch in unserem Gebiet ist Erzeugung und Verbrauch mächtig gestiegen. In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe leistungsfähiger, aber auch eine Anzahl kleinerer Elektrizitätswerke errichtet. Die Karte gibt Einblick

in die Erzeugung und Verteilung elektrischer Energie für das Jahr 1925¹⁾. Die Elektrizitätswerke sind nach der Leistungsfähigkeit abgestuft und durch Kreise von verschiedener Größe wiedergegeben. Der kleinste Kreis bezeichnet Werke mit 5—50 Kilowatt Normalleistung der Stromerzeuger, der nächste, in der Mitte weiße Kreis umfaßt Werke mit 51—100 Kilowatt und endlich der größte Kreis die Werke mit über 1000 Kilowatt Normalleistung. Bei jedem Betrieb steht gewöhnlich über dem Kreis die genaue Zahl der Kilowatt, sodaß für jedes Werk dieselbe aus der Karte abgelesen werden kann. So hat Wildbad 270, Feinach 1500, Nagold 700 Kilowatt Normalleistung der Stromerzeuger. Den größten Kreis erhält das dem Badenwerk gehörige Murg- und Schwarzenbachwerk oberhalb Forbach mit 29 800 Kilowatt.

Es ist nun von großer Wichtigkeit zu erfahren, mit welchen Kräften der Strom erzeugt wird, welches die Betriebskräfte sind. Diese stehen in der Karte gewöhnlich unter oder seitlich von dem Kreis und zwar mit den Anfangsbuchstaben. Es bedeutet D = Dampfkraft, E = Explosionsmotoren (Verbrennungsmotoren), F = fremde Elektrizität (Strombezug oder -Abgabe), W = Wasserkraft. Die Reservekräfte sind in Klammer beigelegt. Nagold hat als Betriebskräfte W F (D E), d. h. Wasserkraft, fremde Elektrizität und als Reservekräfte Dampf und Explosionsmotoren.

Fast alle Elektrizitätswerke unseres Gebietes liegen an Flüssen. Aus der Karte ist ersichtlich, daß sie an der Enz, der Nagold, am Neckar und besonders dicht an der Murg sich scharen. Nur 2 Werke, in Freudenstadt und Langensteinbach machen eine Ausnahme. Sie verfügen über keine Wasserkraft. Beachtenswert ist die Tatsache, daß im ganzen Murgtal nur mit Wasserkraft gearbeitet wird, auch bei dem Murg- und Schwarzenbachwerk. Letzteres besitzt eine Fallsperre mit einer 67 Meter hohen Mauer, die 1926 hergestellt wurde. Die Murg hat 2 große Vorzüge. Sie verfügt über große Wasserführung, da sie bis Gernsbach das niederschlagsreichste Gebiet des Schwarzwaldes durchfließt (s. Niederschlagskarte S. 22). Sie besitzt ferner im mittleren badischen Stück ein starkes Gefäll, da sie der tiefgelegenen Oberrheinischen Tiefebene zufließt. Das Gefäll von Baiersbronn (526 Meter) bis Gernsbach (174 Meter) beträgt auf einen Kilometer rund 12 Meter, zwischen Schönmünzach und Forbach (Murgwerk) gar 16,6 Meter. Georg Wagner schreibt (41, S. 116): „Junge Tektonik ist es auch, welche fast alle Wasserkräfte der Murg Baden zufallen läßt. Denn dort ist das hohe Gefäll; die rückschreitende Erosion endet heute dort, wo an der Grenze des unwirtlichen Gebiets die schwäbischen Siedlungen aufhörten und daher später die Landesgrenze gezogen wurde. Vom Murgwerk von Kirschbaumwasen an sind 93 % des Gefälls der Murg aus-

¹⁾ Das Material hierzu verdanke ich dem Württ. Ministerium des Innern, Abteilung für Straßen- und Wasserbau, in Stuttgart und der badischen Wasser- und Straßenbaudirektion in Karlsruhe, wofür ich auch an dieser Stelle bestens danke.

genügt, davon vom Murgwerk allein 146 Meter. Damit ist aber auch die weiterschreitende Erosion lahmgelegt. Der Mensch hat den wilden Fluß gebändigt und fast das ganze durch junge Krustenbewegungen erzeugte Gefäll in seinen Dienst gezwungen. Das großzügige Murgwerk ist also ein Geschenk der sich bewegenden Erdkruste.“ Beides, reichliche Wasserführung und starkes Gefäll bilden die Voraussetzung der Leistungsfähigkeit der fließenden Gewässer. Die obere Enz hat ein Gefäll von 11,2 Meter, die Nagold ein solches von 6,0 Meter auf 1 Kilometer, also nur die Hälfte der mittleren Murg und oberen Enz. Die Wasserführung der oberen Enz ist ebenfalls bedeutend, da sie ein Gebiet mit 1095 Millimeter Niederschlägen durchfließt, während das Nagoldgebiet nur 786 Millimeter aufweist.

Die Wasserführung der Enz und Nagold ergibt sich aus folgenden Zahlen (28).

	Wassermenge bei mittlerem Niederwasser	bei Mittelwasser	bei Hochwasser 1824
Obere Enz	3,0 cbm/sek	4,5 cbm/sek	430 cbm/sek
Nagold oberhalb Nagold	2,5	4,0	193
Nagold bei Pforzheim	3,7	6,3	900
Enz bei Enzberg	7,5	12,0	1350

Die Zahlen zeigen, daß der oberen Enz eine bedeutend höhere Wasserführung zukommt als der oberen Nagold. Von Pforzheim an wächst die Leistungsfähigkeit der Enz bedeutend, was auch in den zahlreichen und leistungsfähigen Elektrizitätswerken auf dieser Strecke zum Ausdruck kommt.

Welchen Anteil die Wasserkraft an der Gesamtstromerzeugung eines jeden Werkes hat, kann nach dem neuesten Stand nicht für jedes Werk angegeben werden. Das Werk Kiebingen der Kraftübertragung Herrenberg verfügt über eine Wasserkraft von 1000 Kilowatt Maschinenleistung; 750 Kilowatt werden mit Dampf erzeugt. Als Vergleich mögen die Zahlen von ganz Württemberg dienen. Von den 410 Millionen wurden durch größere Wasserkraftwerke innerhalb Württembergs etwa 165 Millionen erzeugt, durch Dampf und Verbrennungsmotoren rund 110 Millionen. Etwa 105 Millionen Kilowattstunden lieferten außerrürttembergische Kraftwerke, so das Bayernwerk, Laufenburg am Rheinfluss, Badenwerk, Borarlberg, die fast ausnahmslos mit Wasserkraft arbeiten. Doch sind diese Zahlen nur für ein Jahr maßgebend, Durchschnittszahlen liegen nicht vor. Die Karte gibt auch das Versorgungsgebiet der größeren Werke wieder. Eine beherrschende Stellung nimmt der Gemeindeverband Elektrizitätswerk Teinach-Station ein. Sein Gebiet reicht im S. bis Pfalzgrafenweiler, im N. bis zur Landesgrenze, im NO. bis in die Gegend von Leonberg. Das Gäu wird durch die Kraftübertragung Herrenberg G. m. b. H., die ihr Werk bei Kiebingen am Neckar hat, versorgt. Das württembergische Enzgebiet

erhält den Strom von dem Gemeindeverband Elektrizitätswerk Enzberg und durch die Neckarwerke A. G. Eßlingen. Im S. versorgt das Heimbach-Kraftwerk Freudenstadt und das Überlandwerk Glatten ein größeres Gebiet; ein kleineres Versorgungsgebiet hat das Elektrizitätswerk Klinglers Erben, L. Wohlbold in Nagold. Auf badischer Seite nimmt das Badenwerk, ein Staatsunternehmen in Form der Aktiengesellschaft, eine beherrschende Stellung ein. Das Elektrizitätswerk Eutingen bei Pforzheim versorgt nur ein kleines Gebiet.

Dazu kommt die größere Zahl selbständiger Werke, deren Gebiet durch senkrechte Schraffur hervorgehoben ist. So haben Neuenbürg, Wildbad, Pforzheim, Calw, Freudenstadt städtische Werke. Ferner gehören der Gemeinde die Werke in Dürrmenz, Lomersheim, Forbach und Langenbrand. Alle anderen sind Privateigentum. So ist das Werk in Calmbach im Besitz von Fr. Keppler, in Weisenbach im Murgtal Eigentum der Firma Raß und Klumpp in Bernsbach.

Die großen Werke in Feinach und Enzberg sind mit der württ. Sammelschienen-A.G. verbunden. Deren 60 000 Volt-Leitung läuft von Biringen bei Rottenburg nach Feinach, Enzberg und Heilbronn und versorgt die Gegend mit Strom aus den Illerwerken des Bezirksverbands Oberschwäbische Elektrizitätswerke. Feinach bezieht außerdem Strom von dem badischen Murgwerk.

Das älteste Elektrizitätswerk im Oberamt Neuenbürg ist das in Calmbach, das 1897 gegründet wurde. Dann folgen Neuenbürg 1903, Wildbad 1904. Pforzheim erhielt sein Werk im Jahr 1900, erweitert 1927/28. Der Gemeindeverband Feinach-Station wurde 1911, die elektrische Kraftübertragung Herrenberg 1907 gegründet. Das älteste Werk des ganzen Gebiets ist das von Wohlbold in Nagold, das 1893 errichtet wurde.

Sägmühlen.

Ein Charakterzug des Schwarzwaldes sind die vielen Sägmühlen. Aus der Industriekarte des südlichen Gebietes S. 52 ist zu ersehen, wie sie sich an den Bächen und Flüssen scharen.

Inmitten eines tiefeingerissenen, meist kerbartigen Tales liegt einsam und verlassen die Säge. Daneben steht öfter das Haus des Sägers. Dunkler Fannenwald, der fast bis auf den Talgrund herabsteigt, lugt ihm von allen Seiten in die Fenster. Vor der Säge ist das Langholz aufgestapelt, die geschälten Stämme, welche die Holzfuhrlaute unter Beschwer und Gefahr aus dem Wald hierher geführt haben. Daneben liegt gewöhnlich ein Weiher, auch „Wag“ genannt. In ihn werden die „Klöße“, die meist auf 4,5 Meter Länge zugesägten Stammstücke geworfen und mit dem langen Flößerhaken zum Kloststeg oder Klostgerüst gezogen, das als schiefe Ebene in die Säge hinaufführt. Das oft schmutzige Stammholz wird im Weiher gesäubert. Vor

allen Dingen kann es aber hier leicht bewegt werden, während es auf dem Boden mühsam herangeschleppt werden müßte. Vor dem Klotzgerüst werden die Klöße mit Hilfe eiserner Klammhaken an einer Kette befestigt und durch Wasserkraft zum Klotzsteg neben das Gatter in die Säge hinaufgezogen und gesägt.

Um die Sägmühle lagert die Schnittware: die in gleichmäßigen Abständen aufgebauten Bretterhausen, die im Volksmund „Bretterarchen“ oder „Bretterschränke“ genannt werden. Sie sind meist schräg gestellt, damit das Regenwasser abläuft. Die normale Brettstärke ist 24 Millimeter. Ferner lagern hier die Dielen in Stärke von 35, 40, 50 und 60 Millimetern und Bündel von Latten mit je 10 Stück, gelegentlich auch Bauholz. Die Bretter und Dielen werden als Handelsware „gemodelt“ oder „gestreift“, d. h. vierkantig zugeschnitten. Die Schreinerware dagegen wird nur einmal durchgesägt, sodaß beim Aufsetzen die Stammform wieder erscheint. Die Schnittware ist gewöhnlich 4,5 Meter oder 16 rheinische Fuß lang. Das Bauholz wird nach Listen, also nach vorgeschriebenem Maß geschnitten.

Eine Eigentümlichkeit des nördlichen Schwarzwaldes sind die Bauernschafts- und Teilhabersägen. Das sind Genossenschaftssägmühlen, die einer Anzahl von Bauern aus den benachbarten Ortschaften gemeinsam gehören und gemeinsam bewirtschaftet werden. Um den Betrieb und die Besitzverhältnisse genauer kennen zu lernen, sollen einige dieser Bauernschaftssägen näher betrachtet werden.

Die **Baiersägmühle** liegt im Köllbachtal oberhalb Berneck. Dicht daneben befindet sich die **Baiermühle**, eine Mahlmühle, die den Namen gegeben hat. Im Jahre 1926 waren es 10 Teilhaber mit folgenden Anteilen. Von Überberg: Seid u. Bäuerle je 1 Achtel, Landherr 1 Zwölftel, Kaiser u. Schleich je 1 Sechzehntel; von Zwerenberg: Klotz u. Wolf je 1 Zwölftel, Keppler 1 Sechzehntel; von Hornberg: Kirn 1 Viertel; von Schernbach: Wackenhut 1 Sechzehntel.

Die Sägmühle, die heute samt Wasserkraft etwa einen Wert von 24 000 Mark hat, wurde im Jahre 1863 von drei Bauern und einem Müller, von Seeger und Kirn von Hornberg, Seeger von Zwerenberg und dem Besitzer der Baiermühle, Wurster gebaut. Letzterer gab den Platz dazu. Die Wasserkraft stammt von einem alten Bewässerungsrecht (Wiesenwässerung). Jeder der vier Erbauer besaß einen Viertel-Anteil. Das Viertel des Kirn von Hornberg ist heute noch im Besitz dieser Familie. Der Baiermüller verkaufte seinen Anteil an Schaible in Hornberg, den später Bäuerle von Überberg erwarb. Seeger von Zwerenberg verkaufte 1888 an Seid und Landherr in Überberg je 1 Zwölftel, 1924 an Wolf in Zwerenberg das letzte Zwölftel um 2000 Mark. Seid trat 1912 an seinen Schwiegersohn Kaiser 1 Achtel ab, der 1 Sechzehntel davon an Schleich in Überberg verkaufte. Diese Vorgänge zeigen, wie die meisten Anteile immer wieder

geteilt werden, wie sie durch Kauf und Erbgang an andere übergehen. Belegentlich wird auch ein Anteil verpachtet.

Die Neumühle im oberen Nagoldtal hat 25 Bauern als Teilhhaber und zwar 18 von Überberg, 3 von Garrweiler, 2 von Grömbach und 2 von Beuren. Das Werk ist in 8000 Bretter zu 24 Millimeter Stärke eingeteilt, wobei 4 Latten als ein Brett und Dielen mit 50 und 60 Millimeter als $1\frac{1}{2}$ Bretter gezählt werden. Der größte Anteil beträgt 800, der kleinste 100 Stück.

Die Kohlmühle im Zinsbachtal bei Garrweiler hat sogar 55 Teilhhaber: von Grömbach 20, Garrweiler 18, Wörnersberg 5, Spielberg 4, Überberg 4, Altensteig 2 und Edelweiler 2. Die Anteile betragen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und 1 Sägtag, der aber kein Kalendertag ist. Ein Viertel-Sägtag berechtigt zum Schneiden von 4,5 bis 5 Festmeter Langholz. Die Mühle hat 25 Sägtag.

Haben sämtliche Teilhhaber einer Säge geschnitten, so ist ein „Umgang“, der etwa 3 Monate dauert, fertig. Auf das Jahr kommen so 4 Umgänge, wobei von mittleren Sägen etwa 2000 bis 2500 Festmeter geschnitten werden. Jeder Teilhhaber kann „überschneiden“, d. h. länger sägen, als er das Recht hat. Dafür muß er aber einen festgesetzten Betrag in die Teilhhaberkasse zahlen. Die Reihenfolge beim Sägen richtet sich nach der Größe der Anteile, so daß der größte immer zuerst sägt. Die entstehenden Unterhaltungskosten u. a. werden auf die Teilhhaber entsprechend der Größe ihres Anteils umgelegt. Die Anteile sind im Grundbuch eingetragen. In der Steuerveranlagung laufen diese Sägen als landwirtschaftliche Nebenbetriebe.

Eine wichtige Persönlichkeit ist der Säger oder Obersäger, dem öfter ein Gehilfe beigegeben ist. Er wird von der Teilhhaberschaft angestellt und führt den Betrieb. Als Lohn erhielt er früher 2 bis 3 Pfg. für ein Brett. Heute bekommt er für einen Festmeter 1,40 bis 1,50 Mark. Dazu kommt freie Wohnung, freie Heizung und Beleuchtung. Ferner wird ihm ein Gemüsegarten beim Haus und öfter werden ihm auch Acker und Wiesen zu freier Nutznießung überlassen. Endlich darf er Sägmehl zur Streu für den Stall frei entnehmen. Die laufende Verwaltungsarbeit besorgt der Rechner. Er wird aus der Mitte der Teilhhaber gewählt. Bei der Mitgliederversammlung legt er die Abrechnung vor.

Weitere Teilhhabersägmühlen sind die Bauernsägmühle im Schorrental mit 12 Teilhhabern aus dem benachbarten Böttelsingen, die hintere Sägmühle bei Erzgrube, deren Hauptteilhhaber der Schultheiß von Igelsberg ist, die Michelberger Säge im Kleinental mit Teilhhaber in Michalden und Michelberg, die Reesenmühle im Zinsbachtal. Abgebrochen oder nicht mehr im Betrieb sind die Tagelöhnersägmühlen im Omersbachtal bei Böttelsingen, die Lenzen- und Wolfssäge bei Simmersfeld mit 2 und 24 Bauern. Der

Grund hiefür sind meist Streitigkeiten der Genossen, die zu Verkauf oder Instandsetzung nicht unter einen Hut zu bringen sind. Im Oberamt Neuenbürg, das heute viele Sägewerke im Einzelbesitz aufweist, gab es früher auch Teilhahersägen, z. B. im Holzbachtal an der württembergisch-badischen Grenze bei Langenalb. Sie sind durch Aufkaufen der Anteile in Einzelbesitz übergegangen. Durch die starke Ausbreitung der Industrie gibt es in dieser Gegend nicht mehr viel eigentliche Bauern. — Die Gemeinde Simmersfeld ist im Besitz der oberen Sägmühle, einer ehemaligen Teilhahersäge. Hier schneiden die Simmersfelder Bürger das Bauholz zur Reparatur ihrer Häuser, das ihnen auf Grund einer alten Holzgerechtigkeit aus dem Gemeindewald, dem ehemaligen Kirchspielwald zusteht.

Im Schwarzwald ergibt sich die Verbindung von Landwirtschaft und Sägmühlengewerbe von selbst. Sie wird nahegelegt und gefordert von der Landesnatur, die ein Vorherrschen des Waldes bewirkt. Zur besseren Bewertung des Holzes schlossen sich die Bauern zu Genossenschaften zusammen und bauten gemeinsam die Sägmühlen. Das muß schon vor längerer Zeit geschehen sein. Die Kohlmühle gilt als sehr alt. Sie wurde schon mehrmals abgebrochen und wieder aufgebaut. Die Neumühle wurde 1813 nach einem Brande wieder neu erstellt. Die Bauern, die öfter an einigen Sägen beteiligt sind, schneiden das Holz gewöhnlich in der Teilhahersäge. Manchmal kaufen sie noch Rundholz dazu. Die Teilhaher der Neumühle schneiden 1 Drittel eigenes und 2 Drittel gekauftes Holz. Die Schnittware kommt in den Handel als Schreiner- und Handelsware. Der Bauer ist mit seiner Ware genau so von dem Geschäftsgang im Holzgewerbe abhängig wie der große Sägewerksbesitzer. Ist die Nachfrage gering, so stockt der Absatz; wird viel verlangt, dann blüht das Geschäft.

Die Schwarzwaldbauern haben an ihrem Wald und ihren Sägmühlen eine gute Einnahmequelle. Aus ihr fließt der Hauptgewinn des Gutes. Der Erlös aus dem Holz ermöglicht die Rücklage von Kapital und sichert dem Bauern ein behäbiges Auskommen.

III. Handel, Verkehr, Verkehrswege.

In den folgenden Tabellen wird der Güterversand der aufgeführten Stationen für das Jahr 1925 wiedergegeben. Die Güter erscheinen nach ihrer Gewichtsmenge in Tonnen, wobei Mengen unter 500 Kg. nicht mitgezählt sind.

Die erste Tabelle gibt Einblick in den Holzversand, in dem jetzt an Stelle der Flößerei die Bahnfracht getreten ist. Derselbe wird besonders aufgeführt, weil er im Schwarzwald einen Hauptgegenstand der Ausfuhr darstellt. Das Holz kommt in verschiedener Form in den Handel: als Bau- und Nutzholz (Stammholz und Stangen), Bretter und Bohlen (Schnittholz), als Papier-, Gruben- und Brennholz.

Holzversand 1925.

	Bau- und Ruhholz	Bretter u. Bohlen	Papier- holz	Gruben- holz	Brenn- holz	Holz im ganzen ¹⁾
Klosterreichenbach	423 Wü Ba	9452 Wü Ba He Pf Rhpl	21 Ba	—	2708 Wü Ba Ma	12604
Altensteig	1612 Wü Ba Ma	19102 Wü Ba He Pf Ma	1244 Ba	276 Ruhrw Saarg	80 Wü	22314
Nagold	487 Wü Ba	8260 Wü Ba He Rhpl Ruhrw	—	—	531 Wü Fra Ba Ma	9284
Leinach	1227 Wü Ba Ruhrö	3278 He Wü Ba Ma	217 Ba	16 Saarg	525 Wü Ba Ma	5263
Pforzheim	1987	9903	20	—	—	11910
Neuenbürg	984 Wü Ba Fra	1901 Ba Wü Rhpl	—	—	334 Fra Ba Wü Ma	3227
Rotenbach	718 Wü Ba	23478 Ba Ma Fra Wü Rhpl Ruhrw	—	—	4938 Wü Ba Fra He	29134
Calmbach	4029 Ba Wü	13689 Ba Wü Ma He	—	81	2617 Wü Ba Ma Fra	20443
Wilbhad	4129 Wü Ba Pf	5918 Wü Ba Ma He	252 Ba Wü	64 Pf Rhpl Ruhrw	4502 Wü Ba Ma	14891
Herrenberg	172 Wü	329 Wü	—	—	29 Wü	532

Die Abkürzungen Wü Ba usw. geben die Länder und Orte an, wohin das Holz versandt wird. Es bedeutet: Wü = Württemberg, Ba = Baden, He = Rheinhessen, Ma = Mannheim und Ludwigshafen, Fra = Frankfurt a. M. und Umgebung, Rhpr, Rhpl = Rheinprovinz rechts und links des Rheines, Ruhrw = Ruhrgebiet, zur Rheinprovinz gehörig, Ruhrö = Ruhrgebiet, zu Westfalen gehörig, Pf = Pfalz, Duisb = Duisburg und Ruhrort. Die Namen der Empfangsländer und -orte sind

¹⁾ Eingerechnet sind die Eisenbahnschwellen.

nach den Gewichtsmengen geordnet, sodaß die mit dem Höchstgewicht immer an der Spitze stehen.

An erster Stelle stehen Bretter und Bohlen. Die höchste Ausfuhrziffer aller Stationen hat Kottenbach mit rund 23 500 Tonnen. So ziemlich die ganze Menge dürfte von der Holzschneide- und Parkettfabrik von Krauth u. Co. in Kottenbach herrühren. Man sieht auch an dieser Zahl, wie groß die Leistungsfähigkeit dieses führenden Betriebes ist. Dann folgt Altensteig mit 19 100 Tonnen. Das große Hinterland mit den vielen Sägmühlen, namentlich auch den Bauernschaftssägmühlen kommt hier zum Ausdruck. Es folgt Calmbach mit rund 13 700 Tonnen, ein Zeichen für die Leistungsfähigkeit der 5 Sägewerke am Ort. Auch Pforzheim mit rund 9900 und Klosterreichenbach mit 9400 Tonnen weisen einen bedeutenden Versand an Schnittholz auf. Dazu kommt Bau- und Nutzholz sowie Brennholz, von denen Kottenbach, Wildbad und Klosterreichenbach ansehnliche Mengen verfrachten. Das Papier- und Grubenholz tritt sehr zurück. In der gesamten Holzausfuhr steht Kottenbach mit rund 29 000 Tonnen weitaus an erster Stelle, dann folgt Altensteig mit 22 300, Calmbach mit 20 400 und Wildbad mit 15 000 Tonnen. In der gesamten Holzausfuhr steht das Schnittholz weitaus an erster Stelle. Es macht etwa zwei Drittel des Versandes aus. Das ist ein erfreuliches Zeichen für die Leistungsfähigkeit der Sägewerke im Schwarzwald.

Aus den eingetragenen Ländern und Orten kann für jede Station und Holzart abgelesen werden, wohin das Holz verfrachtet wird. So verschickt Kottenbach sein Schnittholz nach Baden, Mannheim, Frankfurt, Württemberg usw. Das Grubenholz geht nach Mannheim, in die Pfalz, ins Saar- und Ruhrgebiet und in die Rheinprovinz. Allgemein gilt, daß das Holz der Schwarzwaldstationen entweder im Land bleibt oder hauptsächlich nach Baden, in den Rheinhafen Mannheim, nach Frankfurt usw. versandt wird. Die Hauptverkehrswege des nördlichen Schwarzwaldes, die Nagold- und Enzbahn führen das Holz über Pforzheim an seinen Bestimmungsort.

Zum Vergleich mit den Stationen des Schwarzwaldes mit ihrem großen Holzversand ist die Station Herrenberg im Gäu angefügt, die 1925 nur 532 Tonnen Holz verschickte. Auch in dieser Zahl kommt der Gegensatz des Gäues als offener Landschaft gegenüber dem Waldgebirge des Schwarzwaldes deutlich zum Ausdruck. Man beachte auch, daß Herrenberg sein Holz nur innerhalb des Landes verschickt.

Von den aufgeführten Stationen der Tabelle S. 68/69 gehören Klosterreichenbach und Wildbad ausschließlich dem Schwarzwald an. Am Rand des Schwarzwaldes liegen Altensteig, Calw und Pforzheim. Dem Neckengäu sind Nagold und Weil der Stadt zuzurechnen. Zum Vergleich wurde die Station Herrenberg im Oberen Gäu beigelegt.

Güterverband 1925

	Weizen, Dinkel	Roggen	Haber	Gerste	Häute, Leder	Kartoffeln
Klosterreichenbach	—	—	2 Wü	—	—	1 Wü
Altensteig	1 Wü	—	5 Wü	—	83 Wü Pf	12 Wü
Nagold	3 Wü	—	9 Wü	—	62 Wü	251 Wü Ba
Calw	—	26 Wü	116 Wü	5 Wü	22 Wü	6 Wü
Pforzheim	94	—	36	—	300	74
Wildbad	—	—	28 Wü	—	—	13 Fra
Weil der Stadt	30 Wü Ba	—	11 Ba Wü	34 Wü Ba	9 Wü	23 Wü
Herrenberg	32 Wü	—	52 Wü	117 Wü Bayern	—	371 Wü

Im Versand der landwirtschaftlichen Erzeugnisse kommt der Unterschied, der im Anbau zwischen den Gäulandschaften und dem Schwarzwald besteht, deutlich zum Ausdruck. Die ausgesprochenen Schwarzwaldstationen Klosterreichenbach und Wildbad versenden keinerlei Brotgetreide, weder Weizen noch Dinkel, auch keinen Roggen. Die genannten Orte samt ihrem Einzugsgebiet müssen ja das meiste Mehl kaufen. Nur etwas Haber wird ausgeführt. Etwas besser ist es bei Altensteig und Calw am Schwarzwaldrand, die auch Roggen verschicken. Nagold und Weil der Stadt versenden Brotgetreide, letztere Station eine ansehnliche Menge von Weizen und Dinkel. Roggen fehlt bei beiden. Noch ausgeprägter tritt dies bei Herrenberg und auch bei Pforzheim in Erscheinung. Der Versand an Kartoffeln ist im Schwarzwald gering, da der Eigenbedarf hier wegen des Fehlens oder geringen Vorkommens an Brotgetreide bedeutend ist. Besonders hoch steigt er bei Nagold mit 251 Tonnen und bei Wildberg mit 169 Tonnen. Weil der Stadt tritt zurück. Herrenberg verschickt mit 371 Tonnen die größte Menge an Kartoffeln. Die Verfrachtung von Rüben und zwar von Zuckerrüben steht in Herrenberg mit 2500 Tonnen weitaus an der Spitze; das benachbarte Bondorf lieferte 2039 Tonnen ab.

Güterversand 1925

Rüben, Zucker- rüben	Papier, Pappe	Stiere, Ochsen	Rühe, Rinder	Kälber	Schafe, Ziegen	Schweine	Vieh auf.
		S t ü c k z a h l					
31 Wü	—	4 Wü	63 Wü	16 Wü	10 Wü	—	93
—	2 Wü	216 Ba Wü	403 Wü Ba	183 Ba Wü	42 Ba Wü	34 Ba Wü	878
5 Wü	5 Wü	13 Wü Ba	428 Ba Wü	2145 Ba	1194 Ba Fra Ruhrw	1432 Ba	5212
—	64 Olden- burg	64 Ba Wü	544 Wü Ba	141 Ba Wü	203 Ba Wü	98 Wü Ba	1050
—	491	—	759	244	179	1030	2212
—	3659 Wü Ba Fra Fe	21 Ba	50 Wü Ba	12 Wü Ba	6 Wü	1 Wü	90
25 Wü Ba	1 Wü	1 Ba	447 Wü	181 Wü	119 Ba Wü	36 Wü	784
2500 Bayern Ba	7 Wü	41 Wü	595 Wü	284 Wü	194 Wü Pf	48 Wü	1162

Bei Klosterreichenbach dürfte es sich um Futterrüben (Kohlraben) handeln. Dazu kommen bei Herrenberg 128 Tonnen Hopfen, die nach Nordbayern und innerhalb des Landes verschickt wurden. Nagold lieferte 2 Tonnen nach Baden, Weil der Stadt 5 Tonnen nach Württemberg und Baden. Der Tierversand ist bei Nagold mit über 5200 Stück am höchsten. Dann folgen Pforzheim, Herrenberg, Calw und Altensteig. Wildbad hat nur geringe Viehausfuhr. Es dürfte die Zufuhr aus der Umgebung selbst verbrauchen. Wie stark die bäuerlichen Orte des Schwarzwaldes Vieh verfrachten, zeigt Feinach mit rund 1900 Stück Versand, die ausschließlich nach Baden gehen. Der Versand an Röhren und Kälbern ist besonders stark im Neckengäu, ebenso der an Schafen. Beide haben hier ihr Hauptverbreitungsgebiet. Das Schaf meidet den Schwarzwald fast ganz.

Der Milchversand, bei dem das gesamte Gewicht erhoben wird, erreicht ebenfalls bedeutenden Umfang. Am meisten lieferte Station Feinach mit 4796 Tonnen, dann folgt Monbach-Neuhausen mit 1095 und Liebenzell mit 920 Tonnen. Vom oberen Enztal lieferte als einzige Station Calmbach 424 Tonnen. Der Verbrauch an Milch ist hier beträchtlich.

Bedeutend ist auch der Versand an Erzeugnissen der Industrie.

Hier steht Pforzheim weitaus an erster Stelle. Pforzheim-Weißenstein verfrachtete 5261 Tonnen Papier und Pappe von der dortigen Papierfabrik A.G., Pforzheim selbst 491 Tonnen. Die Papierfabrik A.G. in Wildbad versandte 3659, die Pappfabrik und Holzschleiferei von Lemppenau u. Co. in Höfen 1375 Tonnen. Die Städte Altensteig, Nagold, Calw und Neuenbürg verschicken ansehnliche Mengen an Leder, Häuten und Fellen. Im Jahr 1924 hatte Altensteig 10 und Nagold 2 Rotgerbereien, im Jahr 1925 Calw 2, Neuenbürg 3 Gerbereien. Dagegen zählte Altensteig im Jahr 1862 24 Rot- und 2 Weißgerber, Nagold 11 Rot- und Weißgerber, Calw 1860 19 und Neuenbürg 11 Rot- und Weißgerber. Calw verfrachtete 1476 Tonnen Barne und Zwiste sowie 126 Tonnen Wolle und Wollabfälle. Die Strickwarenfabrik von Chr. L. Wagner und die Ver. Deckenfabriken dürften die Hauptlieferanten sein.

Um einen möglichst genauen Einblick in den Umfang des Verkehrs zu gewähren, seien im folgenden einige Stationen mit den Einnahmen aus dem Personenverkehr aufgeführt; die Einnahmen aus dem Güterverkehr sind in Klammer beigelegt: Altensteig 91 485 RM. (225 300 RM.), Nagold 180 623 (324 241), Leinach 66 168 (106 995), Calw 203 568 (375 018), Liebenzell 180 709 (64 084), Unterreichenbach 101 092 29 712), Neuenbürg 225 584 (197 782), Rotenbach 15 716 (299 721), Wildbad 373 769 (258 092). Deutlich hebt sich eine Gruppe von Stationen ab, die bedeutend höhere Einnahmen aus dem Güterverkehr erzielen (Altensteig, Nagold, Calw und besonders Rotenbach). Bei anderen überwiegt der Personenverkehr, der entweder auf den Badebetrieb (Wildbad, Liebenzell) oder auf den starken Arbeiterverkehr zurückzuführen ist (Unterreichenbach, Monbach-Neuhausen). Pforzheim steht mit 2 158 891 RM. aus dem Personenverkehr und 2 626 561 RM. aus dem Güterverkehr weitaus an erster Stelle.

Aus den der Tabelle beigegebenen Abkürzungen ist zu ersehen, wohin die Güter im Jahr 1925 versandt wurden. Das Vieh der Nagold- und Enzstationen ging vielfach nach Baden, in die Pfalz und nach Frankfurt, das Papier von Wildbad nach Württemberg, Baden, Rheinhessen und Frankfurt.

An Verkehrswegen, auf denen die Güter unseres Gebiets bewegt werden, kommen die Straßen und Eisenbahnen in Betracht. Bis vor kurzem dienten Bäche und Flüsse zur Fortschaffung des Holzreichtums. Die Flößerei stand lange in hoher Blüte. Am Anfang dieses Jahrhunderts erlosch sie. Die wirtschaftliche Entwicklung brachte es mit sich, daß fast alles Holz an Ort und Stelle verarbeitet wird und als Schnittholz usw. in den Handel kommt (s. Tabelle und Text S. 66). Die Eisenbahn löste die Flößerei ab.

Für die Führung der Verkehrswege sind die Geländeformen von großer

Bedeutung. Der Schwarzwald als stark ansteigendes Gebirge stellt ein Verkehrshindernis dar. Die Oberrheinische Tiefebene dagegen bietet dem Verkehr keine Schranken; sie hat daher die wichtigsten Verkehrswege an sich gezogen. Östlich und nördlich des Schwarzwaldes folgen die verkehrsfreundlichen Gäulandschaften. So kommt es, daß der Hauptverkehrsweg, der von Westen nach Osten durch unser Gebiet führt, den Schwarzwald im Norden umgeht. Das ist die Linie Straßburg—Karlsruhe—Pforzheim—Stuttgart—München usw., der sowohl die Straße wie die Eisenbahn folgt.

Der nördliche Schwarzwald wird aufgeschlossen durch die Täler der Enz, Nagold, Alb und Murg. Durch sie führen die Straßen und Eisenbahnen ins Gebirge hinein. Bei Pforzheim laufen 3 Täler zusammen, das der Enz, Nagold und Würm. So wurde Pforzheim die Einfallspforte in den nordöstlichen Schwarzwald. Es ist der wichtigste Verkehrsknotenpunkt unseres Gebietes.

Betrachten wir zuerst die *S t r a ß e n*. Für uns kommen nur die Hauptstraßen in Betracht, also Staatsstraßen und zwar die Kunststraßen I A und I B, die eine Breite der Fahrbahn von 4,5 bis 6 Meter haben und deren Steigung 6 v. H. nicht überschreiten soll. Auf einer Straßenkarte erscheint Pforzheim wie ein Stern mit Strahlen nach allen Seiten (s. Karte des Pendelverkehrs S. 115). Von hier gehen 6 Hauptstraßen (Kunststraßen I A) aus: nach Baihingen a. d. E.—Stuttgart, Calw—Nagold, Neuenbürg—Freudenstadt (teilweise I B), Langensteinbach—Ettlingen, Durlach—Karlsruhe und nach Bretten. Kunststraßen I B führen nach Weil der Stadt durch das Würmtal (teilweise I A) und nach Leonberg. Die wichtigste Längsstraße im Schwarzwald ist die Hauptstraße von Pforzheim über Wildbad, Besenfeld, Baiersbronn nach Freudenstadt. Sie benützt die Täler der Enz, Murg und des Forbachs. Parallel zu ihr läuft am Gebirgsrand die Hauptstraße im Nagoldtal. Die wichtigste Querverbindung stellt im nordöstlichen Schwarzwald die Straße Calw—Oberreichenbach—Höfen—Dobel—Herrenalb—Gernsbach mit Anschluß nach Stuttgart und Baden-Baden dar. Sie hat bedeutende Steigungen zu überwinden. Zugleich stellt sie die kürzeste Verbindung zwischen Pforzheim und Baden-Baden her und hat deshalb zwischen Höfen und Herrenalb von allen württembergischen Straßen der Umgebung den stärksten Verkehr mit Personenkraftwagen. Wichtig ist endlich die Murgtalstraße von Freudenstadt nach Gernsbach, Baden-Baden und Kastatt, die 1790 erstmals gebaut wurde, aber erst 1870 eine bessere Form erhielt (41).

Die Leistungsfähigkeit und wirtschaftliche Bedeutung der Straßen sucht man zu erfassen durch Zählung der Fahrzeuge (Personen- und Lastkraftwagen, bespannte Fahrzeuge), die durchschnittlich in einem Tag dieselben

benützen.¹⁾ Die folgenden Zahlen entstammen der amtlichen Verkehrszählung von 1924/25 (26). Es fuhrten auf der Straße Pforzheim—Calw 120 Fahrzeuge (davon 56 Personenkraftwagen), Calw—Calmbach 128 (58), Pforzheim—Enztal 187 (87), Herrenalb—Dobel—Höfen 202 (114), Freudenstadt—Bernsbach 237 (108) Fahrzeuge. Der Personen- und teilweise auch der Güterverkehr bevorzugt immer mehr den Kraftwagen. Dadurch wächst die wirtschaftliche Bedeutung der Straßen.

Der *Autostraße* erstet eine bedeutende Zukunft. Geplant ist die „Süddeutsche Ost-Westlinie“, die aber genau wie die Hauptlinie der Eisenbahn den Schwarzwald im N umgehen wird. Sie soll von Straßburg nicht direkt über den Schwarzwald, sondern über Karlsruhe—Pforzheim—Stuttgart—Ulm geführt werden. Man sieht, auch hier hätte Pforzheim wieder den Hauptnutzen. Seine günstige Lage am Nordrand des Schwarzwaldes ist ihm dauernd ein unschätzbare Vorteil.

Über die *Eisenbahnlinien* braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. Welche wirtschaftliche Bedeutung ihnen zukommt, geht aus der Industriekarte S. 52 und aus den Tabellen und dem Text S. 66 f. klar hervor. Auf die große Bedeutung der Ostwestlinie, die über Pforzheim führt, wurde schon hingewiesen. Die Bahnen des Nagold- und Enztales haben hier ihren Anschluß an eine Hauptlinie des Fernverkehrs. Bemerket sei noch, daß im Jahr 1928 die Murgtalbahn²⁾ fertig gestellt wurde, sodaß Freudenstadt direkte Verbindung mit Kastatt und Baden-Baden hat. Ob die Enztalbahn, die bis jetzt nur bis Wildbad führt, später Anschluß an die Bahn im Murgtal und nach Freudenstadt bekommt, muß die Zukunft lehren. Erwähnt sei noch, daß die Linie Pforzheim—Wildbad 1868, Pforzheim—Calw 1874, Calw—Eutingen 1872 — 74 und die Nebenbahn Nagold—Altensteig 1891 eröffnet wurde. Die Bahn Durlach—Pforzheim—Mühlacker wurde 1859 — 1863 dem Verkehr übergeben und zwar die Linie Durlach—Wilferdingen 1859, Wilferdingen—Pforzheim 1861, Pforzheim—Mühlacker 1863. Die Nebenbahn Ettlingen—Herrenalb eröffnete 1898, die nach Brözingen 1899 und 1900 den Betrieb. Die Murgtalbahn von Kastatt nach Gausbach wurde

¹⁾ Um die Wirtschaftlichkeit der Straßen festzustellen, wäre viel wichtiger eine Erhebung über die Zahl der beförderten Personen und über die Art der verfrachteten Güter. Sollte auch das Gewicht der Güter durch Schätzung zu ermitteln sein, so wäre es noch besser. Bei den beförderten Personen wäre von Wert zu erfahren, ob es sich um den Pendelverkehr der Arbeiter, um Geschäftsreisende, um Ausflügler u. a. handelt. Auch die Fußgänger wären mitzuzählen. Ich verkenne die großen Schwierigkeiten dieses Vorschlags nicht. Sie können aber vermindert werden durch sorgfältige Schulung des Zählpersonals, dem geeignete Listen und Güterverzeichnisse in die Hand zu geben wären.

²⁾ Die Zahlen für die badischen Bahnen verdanke ich Herrn Direktor Dr. Hecht vom Statistischen Landesamt in Karlsruhe. Es ist mir ein besonderes Anliegen, ihm für alle Förderung dieser Arbeit herzlich zu danken.

1869 — 1910, bis Raumünzach 1915 und der Anschluß bis Klosterreichenbach 1928 fertiggestellt. Die Inbetriebnahme der Bahn Zuffenhausen—Calw erfolgte 1868—72, der Gäubahn Stuttgart—Eutingen sowie der Strecke Eutingen—Freudenstadt 1879. Die älteste Bahn unseres Gebiets ist die Hauptstrecke über Pforzheim, dann folgt die Enz- und Nagoldbahn.

C. Siedlungen

I. Allgemeines.

Jede Siedlung ist eine Art Lebewesen. Sie besteht aus einem festen Wohnplatz und aus dazu gehörigem Grund und Boden. Dieser wird bei den größeren Siedlungen, den Gemeinden und Teilgemeinden als Markung bezeichnet. Die Markung ist der Lebensraum für die in dem Wohnplatz vereinigten Menschen. Die Siedlung ist somit ein lebendiges Ganzes, das aus einer entsprechenden Zahl von tätigen Menschen gebildet wird.¹⁾

Die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen liegen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr. Wir können sie darnach in b ä u e r l i c h e und g e w e r b l i c h e Siedlungen im weitesten Sinn einteilen. Die bäuerlichen tragen verschiedenen Charakter je nachdem der Ackerbau oder die Viehhaltung vorwiegt. In den hinteren Hufenorten des Schwarzwaldes spielt der Wald die entscheidende Rolle. Im Unterland zeigen die Weingärtnerorte wieder ein ganz anderes Gepräge. Eine besondere Stellung nehmen die Tagelöhnersiedlungen ein. Ebenso zerfallen die gewerblichen Siedlungen wieder in eine Anzahl Untergruppen. Zunächst sind zu unterscheiden die gewerblichen, wie sie unsere Landstädte öfter darstellen und die großgewerblichen mit ausgedehnter Industrie. Zu letzteren gehören die Arbeiterorte, die fast ausschließlich von der Arbeiterschaft benachbarter großgewerblicher Siedlungen bevölkert werden. Hierher sind auch die ausgesprochenen Handels- und Verkehrsiedlungen zu rechnen, die allerdings in unserem Gebiet kaum vorkommen.

Bei dieser Einteilung muß beachtet werden, daß die genannten Typen nicht oft in reiner Form erscheinen. Die bäuerlichen Siedlungen weisen auch etwas Gewerbe auf, wie Bäcker, Metzger, Wirte u. a. oder ziehen sie Nutzen aus dem Verkehr. Andererseits treiben die gewerblichen Gemeinden vielfach auch Landwirtschaft auf ihrer Markung und erzeugen einen Teil ihres Nahrungsbedarfes selbst.

¹⁾ Da die Statistik des Staates meist nur bis zu den Gemeinden herab durchgeführt wird, fällt unser Siedlungsbegriff in der Regel mit der Gemeinde zusammen.